

DOSSIER

Unterwegs mit dem Gefängnispfarrer

STRAFANSTALT. Im Gefängnis gibt es keinen Raum für den Glauben? Im Gegenteil – er spielt dort eine wichtige Rolle. «reformiert.» begleitet Gefängnisseelsorger Samuel Buser (Bild) einen Tag lang bei seiner Tätigkeit in der Strafanstalt Witzwil BE. «Gott im Gefängnis» heisst das Dossier, das über Gottesdienste und Seelsorgegespräche berichtet, den Pfarrer aber auch bei der landwirtschaftlichen Ernte zusammen mit Gefangenen zeigt. Im Interview spricht der Gefängnisdirektor darüber, wie Seelsorge den Gefängnisalltag verändert hat. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Beten statt treten

GLAUBE. Johan Vonlanthen, lange Zeit als grosses Schweizer Fussballtalent gehandelt, zieht seine Stollenschuhe samstags nicht mehr an, seit er der Glaubensgemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten beigetreten ist. Im Gespräch erklärt der Fussballspieler, warum er heute in Kolumbien lebt und ihm Gott mehr bedeutet als das Geld. > **Seite 11**

Kampfflugzeuge gegen Entwicklungshilfe

POLITIK/ Das neue Parlament wird 2012 finanzpolitisch Weichen stellen müssen: Reicht das Geld für mehr Entwicklungshilfe und neue Kampfjets?

Es waren zwei Paukenschläge – mit beträchtlichen Kostenfolgen: Im März beschloss das Parlament, die Entwicklungshilfe bis 2015 sukzessive auf 0,5 Prozent des Bruttonationaleinkommens zu erhöhen. Kostenpunkt für 2011 und 2012: 640 Millionen Franken. Im Herbst dann stimmten die Räte gegen den Willen der Landesregierung einer Aufstockung des Armeebudgets und der Anschaffung neuer Kampfflugzeuge zu. Kostenpunkt: 600 Millionen Franken jährlich.

SKEPTISCH. Die beiden Beschlüsse könnten sich ins Gehege geraten: «Es steht zu befürchten, dass das neue Parlament nicht bereit ist, beides klaglos zu finanzieren», sagt Peter Niggli, Geschäftsführer von Alliance Sud, der entwicklungspolitischen Organisation von Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks. Kommt es also im Frühjahr 2012, wenn das Parlament den Legislaturfinanzplan 2013–2015 berät, zum Showdown Kampfjets gegen Entwicklungshilfe? Niggli betont: «Nicht nur der Rahmenkredit für die Entwicklungszusammenarbeit, auch jene für Bildung und Verkehr

sind gefährdet.» Umso mehr, als der Bundesrat die drei grossen Finanzbrocken erstmals zusammen am Anfang der Legislaturperiode vorlegt. Ebenfalls zum ersten Mal werden sämtliche Bereiche der Entwicklungszusammenarbeit in einen einzigen Rahmenkredit über zwölf Milliarden Franken zusammengefasst – bisher hatte das Parlament Süd-, Ost- und humanitäre Hilfe jeweils getrennt behandelt. «Das ist so viel Geld, dass die Versuchung fürs Parlament, Abstriche zu machen, wächst», so Niggli: «Das war auch die Absicht von alt Bundesrat Merz, der diese Neuerung durchgesetzt hatte.»

BESORGT. «So lange Armee und Rüstungsindustrie in den Räten derart stark vertreten sind, besteht tatsächlich die Gefahr, dass die Anschaffung neuer Kampfjets auf Kosten anderer Bereiche – etwa der in bürgerlichen Kreisen umstrittenen Entwicklungshilfe – durchgeboxt wird», befürchtet auch Margret Kiener Nellen (SP), Präsidentin der nationalrätlichen Finanzkommission. Zwar sei die Erhöhung der Entwicklungshilfe inzwischen Bestandteil des Fi-

nanzplans, gleichzeitig stehe es der politischen Mehrheit des Parlaments offen, frühere Beschlüsse umzustossen. Auch sie erwartet, «dass die unterschiedlichen Interessen der Landwirtschafts-, Armee-, Bildungs-, Verkehrs- und Entwicklungshilfelobby bei der Finanzdebatte im Frühling hart aufeinanderprallen werden».

ERBOST. EVP-Nationalrätin Maja Ingold hat sowohl für die Aufstockung der Entwicklungshilfe als auch fürs höhere Armeebudget gestimmt. Letzteres aufgrund von Bundesrat Ueli Maurers Versprechen, die zusätzlichen 600 Millionen Franken pro Jahr seien verkraftbar: «Es braucht kein Sparprogramm», hatte der VBS-Vorsteher auf Nachfrage von Maja Ingold geantwortet. Sie glaubte ihm – heute fühlt sie sich «über den Tisch gezogen». Maurers Zusage sei nie gesichert gewesen, sagt sie: «Wir haben zwei Beschlüsse, die Mehrausgaben zur Folge haben, unsichere Finanzperspektiven, eine Schuldenbremse und mehrere Departemente, die wegen der Kampfjets keine Abstriche machen wollen – wie, bitte, soll das gehen?» **SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN**



MEDIZIN

Ethisch umstritten

SKEPSIS. Die Präimplantationsdiagnostik (PID) ist in der Fortpflanzungsmedizin ein umstrittenes Verfahren – auch, weil sie die Frage berührt, ab wann der Embryo ein Mensch ist. Eben ist die Vernehmlassung des Bundesrates zu dieser Methode zu Ende gegangen. Die Kirchen stehen der PID skeptisch gegenüber. > **Seite 3**



BERN

«Geranien im Ghetto»

KULTUR. Mit einem Theaterstück, Bildern und Konzerten erinnert die Kirchgemeinde Johannes an den Arzt und Pädagogen Janusz Korczak, der 1942 im KZ Treblinka ermordet wurde. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Mit dem Ewigkeitssonntag (20. November) geht das Kirchenjahr zu Ende: In den Kirchgemeinden wird der Toten gedacht. Informationen zu Gottesdiensten > **im 3. Bund**

Was Sie immer schon über die Religionen wissen wollten

WOCHE DER RELIGIONEN/ Vom 6. bis 12. November öffnen Kirchen, Synagogen, Moscheen und Tempel ihre Tore – und laden zur interreligiösen Begegnung.

Zum fünften Mal findet Anfang November in zahlreichen Städten und Gemeinden der Schweiz die «Woche der Religionen» statt. In 22 Kantonen laden Christen und Muslime, Aleviten und Baha'i, Buddhisten und Hindus, Juden und Sikhs zu Veranstaltungen ein: zu Diskussionen und Referaten, Gottesdiensten und Gebeten, Konzerten und Ausstellungen.

BEGEGNUNG. Der besucherstärkste Anlass dürfte einmal mehr die «Nacht der Religionen» in Bern sein (12. November), die sich etabliert und

schon in den Vorjahren Tausende Personen angezogen hat. Zwölf Gotteshäuser in Bern werden eine Nacht lang geöffnet sein.

Weitere Rosinen aus dem Programm: die Diskussion «Wer ist fremd in der Schweiz?» an der Universität Zürich (u. a. mit Buchpreisträgerin Melinda Nadj Abonji), eine Meditation mit Impulsen aus Kunst und Kultur in Aarau oder die Ausstellung «Meine – deine – keine Religion» im Landhaus Solothurn. **MLK**

Weitere Informationen im Internet: www.woche-der-religionen.ch



BEILAGE. Anlässlich der «Woche der Religionen» liegt dieser Ausgabe die von «reformiert.» massgeblich mitgestaltete Zeitung «zVisite» bei. > **2. Bund**

«Kinder sind Menschen, keine Puppen»

BERN/ Er war ein Pionier der Kinderrechte: der 1942 im KZ Treblinka ermordete Janusz Korczak. Die Kirchgemeinde Johannes erinnert an ihn – mit Malerei, Musik und Theater.

Es wird hart gearbeitet und viel gelacht in allen Ecken und Winkeln des Kirchgemeindehauses Johannes im Berner Breitenrain. Auf der Bühne des grossen Saals proben Kinder, Jugendliche und Erwachsene das Mundarttheaterstück «Geranien im Ghetto»: eine Geschichte um den polnisch-jüdischen Pädagogen Janusz Korczak, der 1942 zusammen mit 200 Waisenkinder ins KZ Treblinka deportiert wurde.

Wer nicht auf der Bühne steht, wird für den Auftritt frisiert. Wer Pause hat, schäkert und simst. Und hinten im Saal bringen Mütter letzte Nähte an Kostümen der Kinder an. «Über vierzig Jugendliche, Erwachsene und Gemeindefunktionäre haben während zwei Jahren Tausende von Stunden gearbeitet, um die Korczak-Wochen auf die Beine zu stellen», sagen Pfarrer Jürg Liechti-Möri und sein Sohn Hannes Liechti, Initianten des Gesamtkulturwerks (s. Kasten unten). Auch ein Friedhofsgärtner macht mit. Er sorgt für blühende Geranien auf der Bühne im November: Pflanzen, auf die Korczak auch im Ghettoelend nicht verzichten wollte.

KINDERRECHTE. Warum dieses Engagement, dieser Aufwand für den 1878 geborenen polnisch-jüdischen Reformpädagogen, der heute nur noch Fachleuten bekannt ist? «Janusz Korczak engagierte sich ein Leben lang für Kinder: als Arzt,



JANUSZ KORCZAK, geboren 1878, war polnisch-jüdischer Arzt, Schriftsteller und Reformpädagoge. 1942 wurde er mit den Kindern seines Waisenhauses in Treblinka ermordet.

Buchautor, Leiter von Waisenhäusern – und als Pionier der Kinderrechte. Sein Werk bleibt aktuell», sagt Hannes Liechti. «Kinder sind Menschen, keine Puppen», schrieb Janusz Korczak. Und formulierte 1919 in der Schrift «Wie man ein Kind lieben soll» drei Rechte der Kinder, die siebzig Jahre später die Autoren der UNO-Kinderrechtskonvention inspirierten. Die Schärfe, mit der Korczak «drei Grundrechte» des Kindes umriss, vermag bis heute zu überzeugen – oder zu irritieren: «Das Kind hat

das Recht auf seinen eigenen Tod»; «Das Kind hat das Recht auf den heutigen Tag»; «Das Kind hat das Recht, so zu sein, wie es ist». Drei Grundsätze, geschrieben gegen die Überbehütung, Überbetreuung und Überbestimmung der Kinder. **KINDERPARLAMENT.** Zurück zur Theaterprobe im Kirchgemeindehaus Johannes. «Aber Jürg», ruft ein Mädchen von der Bühne runter zum Regie führenden Pfarrer Liechti: «Das ist doch komisch: Wir liegen in den Betten und tragen noch die Schuhe.» Natürlich ist das komisch und falsch, finden alle, und man beschliesst, die Schuhe während der Nachtszene im jüdischen Waisenhaus «Dom Sierot» im Warschauer Ghetto künftig neben die Betten zu stellen. «Theaterarbeit verbün-

det: Alle sollen etwas beitragen können», sagt Jürg Liechti.

Das Stück «Geranien im Ghetto» haben Jürg und Hannes Liechti mit drei Jugendlichen zusammen geschrieben, die auch bei der Regie mitarbeiten. «Ein Stück weit üben wir hier die Kinderdemokratie, die Korczaks Ideal war», sagt Hannes Liechti. Im Waisenhaus in Warschau, das Korczak zusammen mit Stefania Wilczynska führte, erschien eine Kinderzeitung, und die Waisen regelten ihre Konflikte vor einem eigenen Gericht. Doch Korczak wusste um Ideal und Wirklichkeit. In «König Hänschen der Erste», Korczaks bekanntestem Buch, wird ein Zehnjähriger König: Er beruft ein Kinderparlament ein – und scheitert damit.

TREBLINKA. 1940 wird Korczaks Waisenhaus ins Warschauer Ghetto umgesiedelt. Anfang August 1942 holt die SS die 200 Waisenkinder zum Abtransport ins Vernichtungslager Treblinka ab. «Die Kinder fahren, Sie können hierbleiben», meint ein SS-Mann zu Korczak. Dieser lehnt ab und steigt in den Waggon, mit den Worten: «Sie irren sich. Nicht jeder ist ein Schuft.» Einer der letzten Tagebucheinträge Korczaks lautet: «Ich wünsche niemandem etwas Böses. Ich kann das nicht. Ich weiss nicht, wie man das macht.»

Was ist das Schwierigste beim Spielen des Theaters «Geranien im Ghetto»? Tashina (19) zögert nicht lange: «Rüberzubringen, dass das mehr ist als ein Stück – nämlich etwas, das tatsächlich passiert ist und nie mehr passieren darf.» **SAMUEL GEISER**



«Geranien im Ghetto»: Mundarttheaterstück über das Waisenhaus von Janusz Korczak im Warschauer Ghetto

JANUSZ-KORCZAK-WOCHEN BERN

Im Zentrum der «Janusz Korczak-Wochen» der Kirchgemeinde Johannes Bern stehen sechs Aufführungen des Mundarttheaterstücks «Geranien im Ghetto» über das Waisenhaus des Pädagogen im Warschauer Ghetto. Platzreservierungen über www.korczak-wochen.ch oder Telefon 031 331 86 61. Zudem umfassen die «Korczak-Wochen» ein Klezmerkonzert, Filme und Vorträge, Lesabende und Gottesdienste. Auch eine Korczak-Unterrichtseinheit wird angeboten. Das Detailprogramm ist auf der Internetseite zu finden.

AUSSTELLUNGEN. Ausserdem sind im Kirchgemeindehaus Johannes an der Wylerstrasse 5 in Bern (Tram Nr. 9 Richtung Guisanplatz bis Haltestelle Spitalacker) täglich zwei Ausstellungen geöffnet: «Oneg Schabbat – das Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos» gibt Einblick ins Ghettoleben – mit Bild- und anderen Dokumenten, Schulaufsätzen und Gemälden etwa, die in Blechkästern das Warschauer Ghetto überdauerten. In der zweiten Ausstellung zeigt der Künstler Walter Loosli, bekannt als Gestalter von Kirchenfenstern, neunzehn grossformatige Papatextschnitte zu Korczaks Gebetszyklus «Allein mit Gott». Korczaks Gebete sind zusammen mit Walter Looslis Bildern auch als Buch erschienen. **SEL**

BUCHTIPP

Janusz Korczak: Allein mit Gott. Gebete von Menschen, die nicht beten. Mit farbigen Illustrationen von Walter Loosli, 60 Seiten, Fr. 10.– Bestellung: www.korczak-wochen.ch oder Telefon 031 331 86 61



Lesen, überlegen, hinterfragen: Tod und Leben im Museum

Was ist (m)ein Leben wert?

AUSSTELLUNG/ Es geht um «Mord und Totschlag» im Historischen Museum Bern. Aber es geht auch um «das Leben». Und das ist kein Widerspruch.

Der Titel tönt reisserisch und reichlich brutal. Aber wer ein bluttriefendes Gruselkabinett erwartet, wird die Kellerräume des Museums enttäuscht verlassen. Die Ausstellung «Mord und Totschlag», die bis Juni 2012 im Historischen Museum Bern gezeigt wird, ist nichts für Voyeure, sie regt vielmehr zum Nachdenken an. Zum Nachdenken über den Wert unseres Lebens, über unsere Schaulust, unseren Medienkonsum. Und über Widersprüche: etwa jenen, dass das Gebot «Du sollst nicht töten» zwar weltweit in allen Kulturen und Religionen gilt, gleichzeitig aber tagtäglich überall auf der Welt ignoriert wird. Unter den Augen der Öffentlichkeit, oft sogar gebilligt von Politikern und Religionsvertretern.

UNTER DER LUPE. Die Ausstellung vermittelt einen ganz neuen Blick auf das fragile Gut «menschliches Leben». Zum Beispiel gleich am Eingang, wo Besucherinnen und Besucher sich ausrechnen – und auf einem Kassenzettel ausdrucken – lassen können, was sie ganz persönlich wert sind, materiell und gesellschaftlich*. Oder vor dem Originaltank des Ford Pinto. Diese haarsträubende Geschichte ist an Zynismus kaum zu überbieten: Der Autokonzern hatte, als er einen gravierenden Konstruktionsfehler am Tank entdeckte, zwei Möglichkeiten: entweder – für 140 Millionen Franken – die gesamte Serie zurückzurufen. Oder die Schadenersatzsumme für eine errechnete Anzahl von verunglückten und toten Pinto-Lenkern ins Budget aufzunehmen. Sie entschied sich für die – billigere – zweite Variante!

In fünfzehn Boxen wird der gewaltsame Tod thematisiert, wie wir ihn schon fast selbstverständlich über die Medien konsumieren, und es werden Terrorismus, Krieg, Amoklauf unter die Lupe genommen. Das Hinterfragen wird dem Publikum nicht aufgedrängt. Es stellt sich praktisch von selber ein. Es sind Fragen nach Recht und Gerechtigkeit, nach Schuld und Sühne, Prävention und Verarbeitung.

Besucherinnen und Besucher können sich ausserdem an kriminalistischen Workshops («Tatort und Tataufklärung») beteiligen, an Stadtrundgängen teilnehmen («Bern kriminell – Wo Worte morden»), sich an Vorträgen und einem Podium von «reformiert.» (siehe unten) informieren oder ein Buch zur Ausstellung kaufen.

Diese Lokal- und Gegenwartsbezüge machen aus der in Luxemburg konzipierten Ausstellung eine gelungene eingebrennte Schau. **RITA JOST**

* Der Materialwert der Autorin dieses Artikels beträgt übrigens Fr. 797.32. Ihr gesellschaftlicher Wert wird auf rund fünf Millionen Franken veranschlagt. Der gesellschaftliche Wert einer gleichaltrigen Kongolesin wird hingegen mit 0 Schweizer Franken angegeben.

«REFORMIERT.»-PODIUM

STERBEHILFE/

MEIN WILLE GESCHEHE

Im Rahmen der Ausstellung «Mord und Totschlag» veranstaltet die «reformiert.»-Redaktion ein Podium zum Thema Sterbehilfe.

Wer sagt, wann Schluss ist? Gott? Der Arzt? Ich selbst? Diese Fragen diskutiert «reformiert.»-Redaktorin Rita Jost mit Helmut Kaiser, Pfarrer und Sozialethiker, Edith Weber-Halter, dipl. Gesundheitsschwester/Casemanagerin, und Catherine von Graffenried, Exit-Mitglied.

DONNERSTAG, 17. NOVEMBER, 19 UHR, im Historischen Museum Bern. Die Ausstellung ist an diesem Tag bis 19 Uhr geöffnet.

Sind Embryonen Menschen?

ETHIK/ Die Kirchen stehen der Vorlage des Bundes zur Präimplantationsdiagnostik (PID) skeptisch gegenüber.

Dürfen im Labor befruchtete Eizellen genetisch untersucht und danach in die Gebärmutter einer Frau eingepflanzt werden? Darf man genetisch kranke Embryonen entsorgen? Ausserdem: Dürfen überzählige Embryonen für eine spätere Übertragung aufbewahrt werden? Bisher lautete die Antwort strikt: Nein. Als eine der letzten Nationen in Europa untersagt die Schweiz die sogenannte Präimplantationsdiagnostik (PID) und stellt Zuwiderhandlungen unter Strafe.

ERBKRAKHEITEN. Das könnte sich jedoch bald ändern. Denn Ende September lief die Vernehmlassungsfrist für eine Änderung des Artikels 119 der Bundesverfassung ab. Neu soll die PID dann möglich sein, wenn für das Kind die Gefahr einer schweren Erbkrankheit besteht. Alle weiteren Anwendungen – wie beispielsweise ihr Einsatz zur Erkennung des Down-Syndroms oder die Bestimmung von sogenannten Retter-Babys zur Organ- oder Gewebespende für kranke Geschwister – bleiben in Zukunft auch weiterhin verboten.

Was auf den ersten Blick als verständliches Anliegen erscheint – nämlich einem Kind und seinen Eltern das Leiden einer schweren Krankheit zu ersparen –, ist auf den zweiten Blick ein Entscheid von grosser moralischer Tragweite. Im Zentrum steht dabei die Frage: Ist die PID mit dem Schutz des menschlichen Lebens und der Achtung vor der Menschenwürde vereinbar? Im ersten Vernehmlassungsverfahren 2009 hatten 78 Prozent der Stellungnehmenden die Zulassung der PID grundsätzlich bejaht. Sie kritisierten aber die Regel – wonach einer Frau pro Behandlungszyklus nur drei Eizellen entnommen werden dürfen – als untauglich in der Praxis. Daraufhin überarbeitete der Bundesrat die Vorlage und schickte sie diesen Sommer erneut in die Vernehmlassung.

KONTROVERSE. Während die Nationale Ethikkommission im Bereich Humanmedizin, der neben Juristen und Medizinerinnen auch zwei Theologen angehören, der Vorlage damals wie heute zustimmt, stösst sie bei den Kirchen auf Skepsis. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) erstellte dieses Mal nur eine knappe Stellungnahme zuhanden des

Bundes. Mediensprecher Simon Weber nennt den wichtigsten Grund: «Zuerst muss der verfassungsrechtliche Status von Embryonen geklärt werden, bevor Artikel 119 geändert werden kann.» Im Klartext heisst das: Als Erstes muss geklärt werden, ob Embryonen Menschen sind – und falls ja: ab welchem Zeitpunkt? Genau diese Frage aber wird im Kirchenbund – wie überhaupt in den deutschsprachigen protestantischen Kirchen und bei den theologischen Ethikern – kontrovers diskutiert.

In der Diskussion unter Theologen und Ethikern gibt es auf der einen Seite Stimmen wie diejenige von Johannes Fischer, Professor für theologische Ethik und Leiter des Instituts für Sozialethik an der Universität Zürich. «Die Rede von einer Menschenwürde von Embryonen ist aus ethischer Perspektive unhaltbar», findet Fischer. «Menschenwürde kommt Menschen zu. Embryonen sind bereits in rein biologischer Perspektive keine Menschen, sondern Organismen – was etwas anderes ist als menschliche Personen.» Laut Fischer versteht die christliche Tradition den Menschen vom geborenen Menschen her, der Gottes Partner in der Sphäre des Geschöpflichen sei. «Das bedeutet, dass das vorgeburtliche Leben am Menschsein Anteil hat, insoweit es sich auf einen geborenen Menschen zu entwickelt.» Dieses stehe erst mit Beginn der Schwangerschaft fest. Die PID finde jedoch vor Einpflanzung des Embryos in die Gebärmutter statt.

MENSCHENWÜRDE. Auf der anderen Seite gibt es im Protestantismus auch Stimmen, die jene Bedenken vertreten, die der SEK in einer ersten Stellungnahme 2009 formuliert hatte und welche auch die katholische Schweizerische Bischofskonferenz (SBK) äussert: «Das Verfahren der PID, welches das Eliminieren von «kranken» Embryonen zum Ziel hat, ist nicht mit der in der Bundesverfassung verankerten Würde

«Zuerst muss der verfassungsrechtliche Status von Embryonen geklärt werden, bevor Artikel 119 geändert werden kann.»

SIMON WEBER, SEK



Ein Forscher befruchtet im Labor eine Eizelle

DAS IST PID

Die Präimplantationsdiagnostik (PID) ist ein medizinisches Verfahren, mit dem im Rahmen einer künstlichen Befruchtung Embryonen genetisch untersucht werden, bevor sie zur Herbeiführung einer Schwangerschaft in die Gebärmutter übertragen werden. Nach zahlreichen politischen Vorstössen soll die PID – nachdem sie in den meisten europäischen Ländern bereits Realität ist – nun auch in der Schweiz zugelassen werden. Sie soll jedoch nur von Paaren mit schwerer erblicher Belastung in Anspruch genommen werden können. Neu sollen Embryonen auch aufbewahrt werden dürfen, damit nicht mehr – wie es heute der Fall ist – alle Embryonen in die Gebärmutter eingesetzt und die Risiken einer Mehrlingsschwangerschaft in Kauf genommen werden müssen.

des Menschen vereinbar», schreiben die Bischöfe in ihrer Stellungnahme. Man verstehe zwar das Leiden von Paaren, die wissen, dass sie eine schwere Krankheit übertragen können. Die PID sei dabei aber eine falsche Lösung. Die Verfechter der PID – so die Bischöfe – hätten bis heute keinen Beweis geliefert, dass der menschliche Embryo keine Person sei. Damit orientiert sich die Bischofskonferenz an der Vorgabe des Vatikans, der bereits die befruchtete Eizelle und den Embryo als menschliche Person ansieht. Zudem sei Gesundheit nicht nur vom physischen Funktionieren abhängig, sondern auch von weiteren psychologischen und sozialen Dimensionen. Zahlreiche Menschen könnten trotz schwerer Behinderung ein erfülltes Leben führen.

DAMMBRUCH. Sowohl SBK als auch SEK befürchten, dass die Zulassung der PID einem Dammbbruch gleichkomme und so einen Präzedenzfall schaffe. Denn die PID bereite den Weg vor für eine genetische Optimierung von in vitro erzeugten Babys; der Wunsch nach einem gesunden Kind werde so «zu einem Rechtsanspruch hochstilisiert», stellt Simon Weber fest. Damit könnte die Präimplantationsdiagnostik Folgen für den gesellschaftlichen Umgang mit schwer kranken oder behinderten Kindern haben: Eltern könnten sich schuldig fühlen, wenn sie sich für die Austragung eines gesundheitlich beeinträchtigten Kindes entscheiden würden.

ANOUK HOLTHUIZEN UND REINHARD KRAMM



Zaynap Gashaeva archiviert ihre Kriegsbilder aus Tschetschenien

Von Grosny nach Ostermundigen

TSCHETSCHENIEN/ Die Kriege, die Russland bis 2009 gegen Tschetschenien führte, scheinen längst vergessen. In Ostermundigen bei Bern wird ein Video- und Fotoarchiv gehütet, damit der blutige Konflikt in Erinnerung bleibt.

Kundgebungen gegen die zwei Kriege, die Russland zwischen 1994 und 2009 im Kaukasus führte. «Jede Fotografie ist ein Stück Gedächtnis, ein Echo des Krieges, und sie dokumentiert das Grauenhafte von damals», sagt die tschetschenische Fotografin und Filmerin Zaynap Gashaeva (57) über ihre Bilder. Am Computerbildschirm bei der «Gesellschaft für bedrohte Völker» in Ostermundigen ordnet und beschriftet sie diese. Nicht aus künstlerischer Leidenschaft wurde sie 1994 zur Fotografin und Filmerin, sondern aus blankem Entsetzen über die Gewalt gegen ihr Volk. «Ich lebte damals in

Moskau, als ich am Fernsehen sah, wie Grosny – wo meine Mutter lebte – bombardiert wurde.» Zaynap Gashaeva reiste nach Tschetschenien und sah «die brennende Hauptstadt». «Da spürte ich, dass ich nicht mehr so weiterleben konnte wie bisher: Ich besorgte mir einen Fotoapparat und eine Filmkamera. Damit wollte ich das Schweigen über diesen Krieg brechen.»

BEWEISMITTEL. Zweihundert Videofilme, mehrere Tausend Fotografien: Das ist ihr Bildarchiv über die massenhaften Menschenrechtsverletzungen jener blutigen Jahre. Es wurde aus Tschetschenien geschmuggelt und bei der «Gesellschaft für bedrohte Völker» in der Schweiz gelagert, wo Zaynap Gashaeva seit 2007 lebt: «Es ist bedrückend, jeden Tag mit diesen Bildern zu arbeiten: Aber sie müssen aufgearbeitet, digitalisiert und in eine Datenbank aufgenommen werden. Nur so können sie eines Tages als Beweise bei der Aufklärung von Kriegsverbrechen dienen.»

Eines Tages. Zaynap Gashaeva weiss, dass dieser wohl noch in weiter Ferne liegt, «obschon jetzt zum Glück ein bisschen Leben nach Tschetschenien zurückgekehrt ist und dort so etwas wie Friede herrscht». Aber weder Putin noch Kadyrow, Russlands Statthalter in Grosny, haben ein Interesse an der Aufklärung über einen Krieg, dem schätzungsweise 200 000 Menschen zum Opfer fielen. Deshalb ist irgendwo in einem Schweizer Banksafe eine Sicherungskopie von Zaynap Gashaevas Bildarchiv aufbewahrt – «bis mein trauriges Lebenswerk dorthin zurückkehren kann, wo es hingehört: nach Tschetschenien». SAMUEL GEISER

Es sind Fotografien, die man am liebsten gleich wieder wegklicken und vergessen möchte: von Toten mit Folterspuren, von verkohlten Leichen, von Massengräbern und wahllos bombardierten Strassenzügen in der tschetschenischen Hauptstadt Grosny. Aber auch von Menschenmassen, die mit Transparenten voll bitterem Humor demonstrieren: «Jelzin den Wodka, Tschetschenien die Freiheit». Von

ReformationsKollekte 2011 Sonntag 6. November

Aufruf zur
Reformationskollekte
Protestantische Solidarität
Schweiz



Pfarrer Dr. Franz Christ

Am Rhoneknie im Wallis erneuert eine lebendige Gemeinde von Protestanten ihre Kirche und baut ihr Zentrum aus. Die ganze reformierte Schweiz ist aufgerufen, ihr dabei zu helfen. Die Gegend von Martigny und Saint-Maurice, wo einst christliche Soldaten der Thebäischen Legion das Martyrium erlitten, ist ältester christlicher Boden der Schweiz. Die Walliser Reformierten wachsen und gedeihen darauf. Sie pflegen gute Beziehungen zu den Chorherren von Sankt Bernhard und Saint-Maurice und zur römisch-katholischen Schwesterkirche. Reformiert sein und ein gutes ökumenisches Klima gehören zusammen und widersprechen sich nicht. Gute Protestanten zeichnen sich nicht dadurch aus, dass sie sich abschotten, sondern dass sie die Freiheit eines Christenmenschen in der Vielfalt der örtlichen Christenheit und des politischen Gemeinwesens bezeugen. Dazu braucht die Kirchgemeinde am Rhoneknie eine erneuerte Kirche und Gemeinderäume. Und um diese Erneuerung zu verwirklichen, braucht sie unsere Hilfe. Im Namen der Protestantischen Solidarität Schweiz danken wir allen herzlich, die zu dieser Kollekte beitragen.

Pfr. Franz Christ, Präsident
Pfr. Daniel de Roche, Vizepräsident



Pfarrer Daniel de Roche

Ein Fünftel der Reformationskollekte geht an die Schweizerische Reformationsstiftung. Damit wird der Protestantismus in der Schweiz besser sichtbar gemacht. So leistet sie zum Beispiel Beiträge an Kurt Martis «Notizen und Details», an die Frauensynode, an Theateraufführungen der reformierten «Compagnie de la Marelle» in der Romandie, an die Zeitschrift «Schritte ins Offene».

Hier Beispiele zu Aktuellem: Diakonie, Spät habe ich gelernt Frau zu sein, Reformiert. Profil einer Konfession, Was der Mensch braucht. «Le Protestantisme révélé»; «Petite bibliothèque de la spiritualité». Zu Grundlegendem: Zürcher Bibelübersetzung und der Spätschriften des Alten Testaments, Schriften von Zwingli, Bullinger und Calvin. Ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie mithelfen, die reformierte Stimme zur Besinnung, Orientierung und Ermutigung in den Medien unserer Zeit ertönen zu lassen.

Pfr. Daniel de Roche
Präsident des Stiftungsrates

www.refond.ch



Reformierte Kirchgemeinde im Aufbruch braucht Hilfe. Ausbau des Gemeindezentrums Martigny-Saxon.

Martigny ist die Hauptstadt des Unterwallis und auf einer römischen Siedlung gebaut. Heute ist die Stadt bekannt für die «Fondation Pierre Gianadda» und für ihre zahlreichen Feste und Kulturereignisse. Im Herzen des historischen Stadtkerns befinden sich die reformierte Kirche, die alte reformierte Schule sowie ein Kirchgemeinosaal. Mit der Unterstützung der politischen Gemeinde macht sich der Kirchgemeinderat an die Renovation der Kirche und die Anpassung der Gebäude an die aktuellen und zukünftigen Bedürfnisse.

Die Kirche

Als die reformierte Kirche 1932 gebaut wurde, befand sie sich am Stadtrand. Seither hat sich die Stadt ausgedehnt. So befindet sich das Gebäude heute beinahe im Zentrum der Stadt. Aber das Innere der Kirche ist veraltet und entspricht nicht mehr den gegenwärtigen Bedürfnissen einer Gemeinschaft, die in der Moderne angekommen ist. Die Kirchgemeinerversammlung hat beschlossen, die Gefahren und Mängel des Kirchengebäudes zu beheben und deshalb das Innere und Äussere so zu verändern, dass es angenehmer und funktionaler wird. So wird zum Beispiel das liturgische Mobiliar beweglich sein und es erlauben, das Innere auf die Feiern abzustimmen. Ein Foyer wird hinzugefügt, in welchem die Besucher empfangen werden, bevor sie den Gottesdienstraum betreten. Der Taufstein wird neben dem Eingang sein, um die Symbolik des Empfangs in der Kirche hervorzuheben. Mehr Leute werden in der Kirche einen Sitzplatz finden, denn bei bestimmten Anlässen hat es jetzt noch

zu wenig Platz in der Kirche. Die Sitzordnung wird kreisförmig sein und damit den Akzent mehr auf die Gemeinschaft legen.

Diese Veränderungen sind notwendig. Dabei sollen auch die elektrischen und sanitären Installationen sowie die Lautsprecheranlage auf den heutigen Stand gebracht werden. Sie verdienen es, unterstützt zu werden, denn sie werden aus dieser schönen Kirche einen Ort des Innehaltens und des inneren Friedens machen, einen Hafen des Auftankens und der Inspiration inmitten des Lärms der Welt.

Die Gemeinderäume

Der gegenwärtige Kirchgemeinosaal muss erneuert und vergrössert werden, denn er ist zu klein geworden. Auch hat die Kirchgemeinde heute andere Bedürfnisse. Sie empfängt heute neben ihren eigenen Veranstaltungen diakonische und karitative Gruppen, und sie will sich für das Stadtleben öffnen. So soll ein Mehrzwecksaal an das bestehende Gebäude angebaut werden, der den jetzigen Bedürfnissen angepasst ist, und die Ausstrahlung der reformierten Gemeinde verstärkt.

Die Amtsträger und das Sekretariat werden neue Büros erhalten, ein Empfangs- und Gesprächszimmer wird eingerichtet und die Küche wird vergrössert werden.

Das Gemeindeleben

Als lebendige Minderheit in einem katholischen Kanton ist die Reformierte Kirchgemeinde am Rhoneknie

Martigny-Saxon gekennzeichnet durch ein ständiges Wachstum seiner Mitgliederzahl: heute leben 3500 Reformierte verstreut in einem weiten Gebiet von 22 Gemeinden. Dieses starke Wachstum - die Kirchgemeinemitglieder haben sich seit 1980 verdoppelt - ist auf die Zuwanderung aus anderen Kantonen zurückzuführen. Diese Menschen wollen begrüsst, in eine Gemeinschaft geführt und begleitet werden. Die Kirchgemeinde verfügt im Moment über eine Pfarrstelle und eine Diakonatsstelle zu 100% und hat eine weitere halbe Pfarrstelle geschaffen, um den Dienst an der reformierten Bevölkerung zu stärken. Die Gottesdienste finden am Samstagabend in Saxon statt, und an den Sonntagen in Martigny. Während der touristischen Saison auch in Verbier, Champex, La Fouly oder Giétroz. Die Ökumene ist sehr lebendig und die Beziehungen zu den Domherren von Sankt-Bernhard und Saint-Maurice sind sehr herzlich. Angebote für die Jugend von der Kinderkirche bis nach der Konfirmation (Lager und Reisen), zeigen den Willen, die nach uns kommende Generation zu bilden und ihr einen Platz in der Kirche zu geben. Und dann gibt es noch die unerwarteten Ereignisse, wie z.B. die ökumenischen Gottesdienste, die anlässlich der Ausstellungen in der Fondation Gianadda stattfinden. Sie zeigen, dass die Reformierten am Rhoneknie das Gespräch mit den andern pflegen und mit Freude zu ihren reformierten Wurzeln stehen.

Finanzierungsplan

Gesamtkosten	
Renovation der Kirche	260'000.-
Renovation und Ausbau der Gemeinderäume	960'000.-
Finanzierung	
Beitrag der pol. Gemeinde Martigny	400'000.-
Erwartete Beiträge anderer Gemeinden	200'000.-
Beiträge anderer Institutionen	200'000.-
Reformationskollekte geschätzt	300'000.-
Spenden der Gemeindeglieder	120'000.-

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

oder online spenden: www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8
Spenden online: www.soliprot.ch

DER SEELSORGER/ Will dazu beitragen, dass einer aus seiner Gefängniszeit etwas lernt: Samuel Buser

DER DIREKTOR/ Will das Delikt verurteilen, aber den Menschen achten: Hans-Rudolf Schwarz



EDITORIAL

STEFAN SCHNEITER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Seelsorge im Gefängnisalltag

STELLENWERT. «Religion spielt im Gefängnisalltag eine wichtige Rolle»: Dies ist das Fazit einer kürzlich veröffentlichten Studie des Nationalen Forschungsprogramms (NFP 58). Sie zeigt auch, dass Gefängnisseelsorger in ihrer Arbeit zunehmend an die Grenzen ihrer Belastbarkeit stossen. Für «reformiert.» sind beide Ergebnisse Anlass genug, dem Thema Gefängnisseelsorge genauer auf den Grund zu gehen.

EINBLICK. Der reformierte Pfarrer Samuel Buser geht der Tätigkeit in den Strafanstalten Witzwil im Berner Seeland seit bald zwanzig Jahren nach. Was treibt ihn an, diese diffizile – oftmals fordernde – Arbeit auszuüben? Was kann er überhaupt bewirken? Wie nutzen die Gefangenen das Gesprächsangebot, wenn sie mit einem Menschen – der ihnen zuhört – über ihre ganz persönlichen Probleme reden können? Wie kommt das Gesprächs- und Betreuungsangebot der christlichen Seelsorger bei den Gefangenen anderer Glaubensrichtungen an? Und schliesslich: Welchen Stellenwert räumt der Gefängnisdirektor in Witzwil der Seelsorge ein? Um diese Fragen dreht sich das Dossier auf den folgenden Seiten. Es gewährt wichtige Einblicke in eine ganz eigene und komplexe Welt.

«Ein Gespräch ist auch ein religiöser Moment» – Gefängnisseelsorger Samuel Buser

Glaube hinter Gittern

STRAFANSTALT WITZWIL/ Zuhören und nachfragen, einwenden und aushalten, Mut machen und Rat geben: Ein Tag im Leben von Samuel Buser, Gefängnisseelsorger.

MARTIN LEHMANN TEXT / ALEXANDER EGGER BILDER

«Es geht mir gut», sagt Dragan K.*, aber die geröteten Augen, der angespannte Körper, die nervös auf die Holzlehne trommelnden Finger sagen etwas anderes, und als der fünfzigjährige Kosovare dann vom Wochenendbesuch bei seiner Familie erzählt, von seiner Frau, der das Alleinsein zusetzt, und seinem Sohn, der beim Abschied immer weine und nicht verstehen könne, warum sein Vater jetzt wieder fortmüsse, da laufen ihm Tränen über die Wangen.

Es ist Montagmorgen, kurz vor acht, Dragan K. sitzt auf dem Besucherstuhl im kleinen Büro des Gefängnisseelsorgers und sagt: «Das Schlimmste aber ist die Angst.» Er ist seit dreissig Jahren in der Schweiz, mit einer Bernerin verheiratet – und so etwas wie ein Vorzeigehäftling: Er hat nie eine Verwarnung bekommen, er hat beste Referenzen von den Betreuern, er hat nie bei der Arbeit gefehlt – und

darum darf er seit Kurzem im «Stock» wohnen, einer Aussenwohngruppe mit Lockerungen im Vollzug.

ANTEILNEHMEN. Schon zuvor – draussen – hatte Dragan K. unauffällig und unbescholten gelebt, hatte weder Sozialhilfe bezogen noch Steuern hinterzogen – bis er an einem Abend im Sommer 2004 in einem kosovo-albanischen Club bedroht wurde und einen Landsmann umbrachte. Zuerst wurde er freigesprochen, fünf Jahre und drei Instanzen später aber wegen «vorsätzlicher Tötung in Notwehrzess» zu viereinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Seit Anfang 2010 sitzt er in Witzwil, und seither kommt er jeden Montagmorgen zu Samuel Buser in die Seelsorge. Er hat mit dem Pfarrer stundenlang über Schuld und Sühne, Vergebung und Versöhnung, Reue und Rache gesprochen. Er hat seine Tat

aufgearbeitet, freiwillig eine Therapie gemacht, sich bei den Angehörigen des Opfers entschuldigt.

Trotzdem hat jetzt das kantonale Amt für Migration seine Ausweisung verfügt. Sobald Dragan K. die Strafe abgesessen hat, wird er in den Kosovo ausgeschafft. Das raubt ihm den Schlaf. «Das Schlimmste ist nicht die Gefängnisstrafe, nicht das Abschiednehmen nach dem Wochenendurlaub – das Schlimmste ist die Angst. Wie soll ich in ein Land zurückkehren, das mir fremd ist und wo mir Blutrache droht.»

Und Samuel Buser? Der tut, was er in allen Seelsorgegesprächen tut: Er hört konzentriert zu und fragt präzise nach. «Was machen Sie, damit Sie trotzdem schlafen können?» – «Wie geht es Ihnen bei der Arbeit?» – «Gibt es etwas, das Ihnen hilft gegen die Angst?». Aber er erkundigt sich nicht nur nach ▶

* Namen der Insassen geändert



Eintauchen: Witzwil ist ein Kosmos für sich



Zusperren: Auch in einer offenen Strafanstalt geht nichts über Sicherheit



Konfrontieren: Gefängnisseelsorge ist auch Deliktarbeit



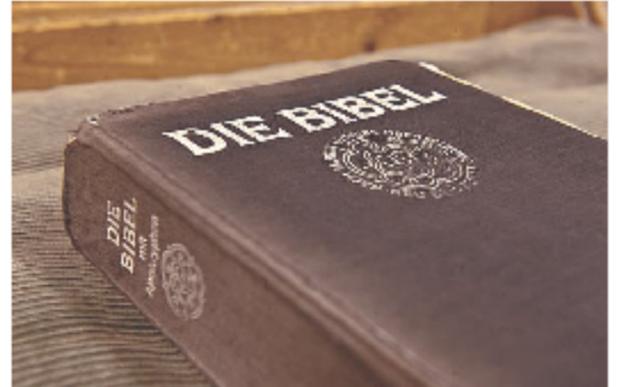
Beachten



Unterschiede: Im Gefängnis treffen Welten aufeinander



Zeitvertreib: Lange Stunden zwischen Schlafen, Essen und Arbeiten



Grundlage: Die Bibel ruft zum Gefangenenbesuch auf



Lebensraum

► dem Ergehen und Befinden, sondern auch nach dem juristischen Gang der Dinge: «Haben Sie gegen die Ausweisung Einsprache erhoben?» – «Wie viele Leute haben an die Polizeidirektion geschrieben?» – «Wer könnte sich sonst noch für Sie einsetzen?» Samuel Buser ist nicht nur Seelsorger, manchmal ist er auch Rechtsberater, Therapeut, Sparringpartner.

Das Gespräch dauert fünfzig Minuten, es ist ernst und offen, dann schütteln sich die Männer die Hand, Dragan K. geht zum Reinigungsdienst, Samuel Buser hat ein paar Minuten Zeit bis zum nächsten Termin.

Auf ein Wort, Herr Buser: Dürfen Sie das, einem Gefangenen aufzeigen, welche rechtlichen Mittel er hat, damit er der Ausweisung entgeht? Immerhin werden Sie vom Staat bezahlt ... «Ein Gefängnisseelsorger ist ja nicht nur einfach dazu da, einem Gefangenen dabei zu helfen, den Strafvollzug möglichst unbeschadet zu überstehen. Ich will auch dazu beitragen, dass einer aus dieser Zeit etwas lernt – indem ich mit ihm über sein Leben, seine Werte, seine Verhaltensmuster rede. Mit vielen Insassen mache ich

beinharte Deliktarbeit: Warum ist es zur Tat gekommen, wie hätte sie verhindert werden können, was ist zu tun, damit es nicht wieder passiert? Die Seelsorge ist für die Gefangenen ja freiwillig, niemand muss kommen – und trotzdem kommen viele: weil es sie umtreibt, was sie getan haben.

All dies habe ich auch mit Herrn K. durchgearbeitet. Er wird nie mehr einen Menschen umbringen, davon bin ich überzeugt, und er wird seine Gefängnisstrafe – die ihm zusetzt! – in einigen Monaten verbüsst, seine Tat gesühnt haben. Warum soll er nun auch noch das Land verlassen müssen, wenn er doch Frau und Kind hier hat und bestens integriert ist? Bloss weil das Amt für Migration seit Annahme der Ausschaffungsinitiative bei jedem Ausländer – unabhängig von dessen Geschichte und Delinquenz und noch bevor überhaupt das entsprechende Gesetz ausgearbeitet ist – kategorisch eine Ausweisung verfügt? Ich verstehe mich als Anwalt der Menschen, die zu mir kommen, und manchmal – mit Verlaub – muss man diese auch auf ihre rechtlichen Möglichkeiten aufmerksam machen.»

EINTEILEN. Seit bald zwanzig Jahren ist Samuel Buser Gefängnisseelsorger in Witzwil. Immer am Montag arbeitet er hier – dann geht er in Spiez, wo er wohnt, frühmorgens kurz vor sechs auf den Zug, steigt in Bern um und in Ins aus und radelt dann mit seinem dunkelgrünen Velo übers Grosse Moos, an den riesigen Kartoffeläckern und Maisfeldern vorbei, zur Strafanstalt Witzwil. Dort passiert er die Schleuse – nur der innerste Bereich der offenen Anstalt ist gesichert –, studiert den Tagesbefehl, der Auskunft darüber gibt, wer von den insgesamt 184 Insassen wo zur Arbeit eingeteilt ist, und geht dann in sein Büro, wo er immer zuerst eine Kerze anzündet. Am Vormittag führt er hier drin Gespräche, am Nachmittag ist er draussen unterwegs.

AUFHILFEN. Es ist neun und Zeit für das nächste Gespräch: mit Roland U.*, einem Berner Ende dreissig, mit langen Haaren und wachen Augen, wegen Drogendelikten zu fünfzehn Monaten Haft verurteilt. Er hat einen dicken Stapel Papiere dabei: Briefe und Stellungnahmen und Gerichtsurteile und Gesetzesauszüge.

INTERVIEW

«Gefangene zum Nachdenken über das eigene Verhalten bringen»

DIREKTION/ Zwischen Reflexionsstätte und juristischer Beratungsstelle: Gefängnisdirektor Hans-Rudolf Schwarz über Rolle und Grenzen der Gefängnisseelsorge.

Herr Schwarz, was erwarten Sie von der Gefängnisseelsorge?

Die Seelsorger müssen vor allem eines sein: Netzwerkteilnehmer. Am Gesamtauftrag in Witzwil – Verbrechensverhinderung, Sicherheit, Sozialisierung – müssen alle mitwirken, auch die Seelsorge.

Was ich sonst noch von einem Seelsorger verlange: dass er die doppelte Solidarität lebt. Das heisst, er ist zum einen für den Gefangenen da. Erfährt er im Gespräch von diesem aber sicherheitsrelevante Sachen – auch unter der Verschwiegenheit des Seelsorgegeheimnisses –, muss er ihm klarmachen, dass solche Informationen dem Direktor zukommen müssen.

Welchen Nutzen zieht Witzwil aus der Tätigkeit der Gefängnisseelsorger?

Streng wissenschaftlich betrachtet, wissen wir im Strafvollzug eigentlich nicht, warum ein Gefangener nicht mehr rückfällig wird. Durch die besondere Betreuung? Durch die gezielte Führung am Arbeitsplatz? Durch die Therapie? So betrachtet, wissen wir

auch nicht, ob die Seelsorge wirkt. Sie ist für den Gefangenen primär ein weiteres Angebot – eins, wo er vielleicht über sein Verhalten und seine Zukunft nachdenkt. Für den Anstaltsalltag ist es auch ein Ort, wo der Gefangene Ruhe und Rat findet. So kann Seelsorge auch ein Ventil sein.

Was haben die Seelsorger im Gefängnisalltag in Witzwil konkret verändert?

Sehr viel. Die Seelsorgenden haben den Ethikkodex und die Umgangssprache massgeblich geprägt und wesentlich dazu beigetragen, dass man hier nicht nur die christlichen Religionen akzeptiert. Religionsfreiheit heisst im Übrigen, auch Nichtreligiöse zu akzeptieren. Sodann haben die Seelsorger die Art verändert, wie Religion konkret gelebt und gestaltet wird, etwa hinsichtlich Weihnachts- und Osterfeiern.

Haben sie auch das Menschenbild in Witzwil beeinflusst?

An der Weiterentwicklung unseres Menschenbildes waren die Seelsorger in den letzten Jahren wesentlich

beteiligt. Heute trennen wir klar zwischen Delikt und Mensch: Wir verurteilen das Delikt, aber wir achten den Menschen. Die Gefangenen achten heisst auch: Wir duzen sie nicht.

Inwiefern darf ein Seelsorger Partei ergreifen für einen Insassen?

Ein Seelsorger in Witzwil ist nicht nur für die Gefangenen da, sondern auch für das Personal. Daher erwarte ich, dass er im Streitfall vermittelnd wirkt. Auch Seelsorger müssen den Sicherheitsgedanken leben und auf allfällige Gefahren hinweisen.

Soll sich ein Seelsorger in ein Ausweisungsverfahren einmischen, von dem er glaubt, dass es falsch aufgegleist ist?

Meiner Meinung nach nicht. Ein Seelsorger kann einen Gefangenen juristisch beraten, mit ihm und dessen Angehörigen die Ausweisung besprechen oder ihm etwa bei der Rechtschreibung helfen. Er überschreitet aber seine Grenzen, wenn er ans Amt



«Die Seelsorge hat den Gefängnisalltag in Witzwil stark verändert»: Hans-Rudolf Schwarz, Direktor

für Migration schreibt, er sei nicht einverstanden mit dem Ausweisungsentscheid. Gefangene sind mündig. Im Strafvollzug sind wir nicht Partei. Das Amt für Migration hat die Verhältnismässigkeit einer Ausweisung zu prüfen – ist ein rechtskräftiger Entscheid gefällt, ist es unsere Aufgabe, als Anstalt den Entscheid zu vollziehen.

Dürfen in Witzwil auch Vertreter aus Freikirchen Seelsorgebesuche machen?

In Witzwil sind nur die Landeskirchen und die Heilsarmee zugelassen. Eine Vereinigung, die behauptet, für jede Frage und jede Delinquenz eine Lösung gefunden zu haben, ist für mich von Grund auf suspekt.

INTERVIEW: STEFAN SCHNEIDER, MARTIN LEHMANN

HANS-RUDOLF SCHWARZ, 56

ist seit 2007 Direktor der offenen Vollzugsanstalt Witzwil im Berner Seeland. Zuvor war er Direktor der Haftanstalt Grosshof in Kriens LU und hat berufliche Erfahrungen als Pädagoge, Berufsoffizier und Direktor der Schweizer Schule Bogota in Kolumbien gesammelt. Hans-Rudolf Schwarz ist Vater von zwei Söhnen und leidenschaftlicher Freizeitsportler.



Insassen sind Menschen – nicht einfach Kriminelle



m: Freizeitbereich vor den Zellen



Zuhören: Das A und O jedes Seelsorgegesprächs

Roland U. ist mit vielem unzufrieden in der Welt, auch in der kleinen Welt von Witzwil. Momentan mit der verschärften Besuchs- und Päckliregelung. «Man kann doch nicht kollektiv alle bestrafen, bloss weil sich zehn Prozent der Insassen Drogen in den Knast schmuggeln lassen», regt er sich auf. Auch den neuen Sicherheitszaun, der um den inneren Bereich erstellt worden ist, findet er «einen Witz»: «Wenn hier einer auf die Kurve gehen will, haut er während der Feldarbeit ab oder kehrt nach dem Urlaub einfach nicht zurück. Aber die Öffentlichkeit braucht halt Symbole.»

Roland U. hat sich schon für vegetarische Menüs und ein breiteres Angebot im Gefängnisladen eingesetzt – was bei Seelsorger Buser uneingeschränkte Anerkennung findet: «Mir gefällt das Rebelle an Ihnen: Sie predigen Gerechtigkeit, und Sie leben sie auch.» Aber er will mit Roland U. heute auch über dessen bevorstehende Haftentlassung reden: «Mir ist es ein Anliegen, Sie nicht mehr in Witzwil zu sehen – was also ist Ihr rettender Gedanke, wenn Ihnen draussen wieder Stoff angeboten wird?» Herr U. stutzt, denkt nach und sagt, er würde wohl einfach sagen, er sei «nicht mehr interessiert», aber das ist Buser zu vage: «Formulieren Sie einen festen Satz – das kann hilfreich sein.» Und so feilen die beiden Männer jetzt an jenem Satz, den Roland U. später abrufen soll, wenn er in Freiheit wieder in Versuchung gebracht wird. Sie einigen sich schliesslich auf den folgenden: «Drogengeld geht in den Menschenhandel. Das will ich nicht unterstützen.» Der Satz passt zu Herrn U., dem Mann mit dem umfassenden Gerechtigkeitsempfinden, der übrigens nach seiner Haftentlassung auswandern und Selbstversorger werden will. Auch er kommt seit Monaten regelmässig in die Seelsorge. «Sie ist ein Lichtblick im Alltag. Ein Austausch mit einem intelligenten, empathischen Menschen. Moralische Unterstützung. Ich schätze es, dass einer Zeit hat für mich. Und dass man offen reden kann.» Sagt er und rauscht mit seinem Papierstapel davon.

Herr Buser, war das nicht eben ein Interessenkonflikt?

Sie sind von der Direktion angestellt – und unterstützen gleichzeitig einen Insassen, der gegen Beschlüsse ebendieser Direktion opponiert.

«Zur Resozialisierung gehört auch, dass ein Mensch lernt, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Und wenn ein Süchtiger wie Herr U. sich dermassen einsetzt – notabene nicht einfach für persönliche Anliegen, sondern für jene aller Gefangenen –, unterstütze ich das. Ich will Menschen befähigen, ihre Kräfte zu nutzen, sich für ihre Anliegen am richtigen Ort einzusetzen. Ich übernehme keine Botengänge oder Vorsprachen für sie – ich lerne sie, es selbst zu tun.»

VERMITTLN. Vor der Mittagspause stehen zwei weitere Gespräche an: eins mit Andreas B., der wegen Drogenhandels zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt worden ist und keinen Hehl daraus macht, dass es ihm in Witzwil am wohlsten ist. Hier kann er ein geregeltes Leben führen – sobald er hingegen im Urlaub ist, fällt «die ganze Scheisse» des Lebens über ihm zusammen. Mit seiner Mutter, dem einzigen verbliebenen Kontakt zur Aussenwelt, kann

er kein Gespräch führen, weil sie alles und jedes mit Bibelsprüchen kommentiert und ihm immer wieder den Vorwurf macht, dass er auf die schiefe Bahn geraten ist. Samuel Buser verspricht, mit ihr zu telefonieren.

Das letzte Gespräch am Vormittag ist jenes mit Adem L., der demnächst aus der Haft entlassen und ausgeschafft werden soll. In seinem Fall hat Samuel Buser darauf hingewirkt, dass Herr L. frühzeitig Kontakt sucht zu Leuten in der alten Heimat: Er wird nun erst mal zu seinem Onkel reisen.

VERTRAUEN. Mittagessen im Aufenthaltsraum für die Mitarbeiter. Samuel Buser verschmährt Kartoffelgratin und Rindsgeschneitztes («mit vollem Bauch werde ich schläfrig») und schaufelt sich stattdessen einen Berg Gurken- und Tomatensalat auf den Teller. Er grüsst nach links und nach rechts und sucht sich einen freien Platz. Obwohl er 51-jährig ist, nennen ihn alle «Sämi» – wohl wegen seiner jugenhaft hageren Gestalt und der Nickelbrille.

Herr Buser, wann ist Gefängnisseelsorge gute Seelsorge?

«Wenn sie Partei nimmt für die Menschen. Wenn sie im Gespräch Räume öffnet und signalisiert: Was du mir erzählst, glaube ich dir. Selbst wenn es offensichtlich gelogen ist, weist ein guter Seelsorger eine Geschichte nicht einfach zurück, sondern nimmt sie als Anfang für einen gemeinsamen Weg. Ein guter Seelsorger ist einer, der Vertrauen schafft. Ja, Vertrauen ist alles. Ein Insasse soll merken: Trotz meiner Tat bin ich ein wertvoller Mensch. Gleichzeitig darf der Seelsorger nicht einfach der «liebe Siech» sein, der alles unterstützt und gutheisst: Er soll sein Gegenüber auch mit dessen schwierigen Seiten konfrontieren.»

Warum sind Sie Gefängnisseelsorger geworden?

«Erstens: Weil die Bibel uns den Auftrag dazu gibt. «Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen», sagt Jesus in Matthäus 25. Zweitens: Mir geht es gut. Ich habe eine Frau, ein Kind, einen grossen Freundeskreis und keine finanziellen Sorgen. Ich will etwas tun für jene, denen es nicht so gut geht, und ich habe auch die Kraft und den Mut dazu. Mir sind die Menschen am Rand nicht egal: Heisst es nicht in der Bundesverfassung, dass die Stärke eines Volkes sich misst am Wohl der Schwachen? Auch hier, im Gefängnis, hat es Schwache und Ausgegrenzte. Hier leben nicht einfach Bestien, Mörder, Kriminelle – sondern zerrissene, widersprüchliche Menschen. Ihnen die Rückkehr in die Gesellschaft zu ermöglichen, ist mein Ziel. (Sein Handy läutet.) Moment, ich muss schnell unterbrechen.»

Immer um 12.45 Uhr ruft Busers zweijähriger Sohn an und will kurz mit seinem Papa reden. Samuel Buser verlässt den Tisch und zieht sich für ein paar Minuten zum Zwiegespräch mit dem Sohn zurück. Es ist eine heilige Unterbrechung des Tagwerks. ▶

«Im Gefängnis leben nicht einfach Bestien, Mörder, Kriminelle – sondern zerrissene, widersprüchliche Menschen.»

SAMUEL BUSER

IM AUSSCHAFFUNGSGEFÄNGNIS

«DIE DA DRÜBEN DÜRFEN DEN GANZEN ABEND DRAUSSEN SEIN. IST DAS GERECHT?»

Richard Riesen schüttelt Hände, unterhält sich hier und dort mit einem Mann, meist auf Französisch und Englisch. Als seltener Kontakt zur Aussenwelt ist der reformierte Pfarrer ein gern gesehener Gast. Dass er Christ ist, scheint andersgläubige Insassen in der Abteilung für den Vollzug der VAH nicht zu stören. Die VAH, Vorbereitungs- und Ausschaffungshaft, ist eine Administrativhaft, kein Strafvollzug. 36 Plätze in den Wohngruppen 3 und 4 gibt es dafür in Witzwil. Richard Riesen, hauptamtlich Pfarrer in Sonceboz, kommt jeden Samstag nachmittag auf Besuch (siehe auch Seite 8).

KALTER REIS. 17 Uhr, Essenszeit. Es ist Ende August und Ramadan. Einige Muslime packen ihre mit Tomatenrisotto und Salat gefüllten Teller in Frischhaltefolie ein. Heute wird die Sonne in Witzwil um 20.35 Uhr untergehen. Dann werden die muslimischen Männer in ihren Zellen auf Badetüchern das Abendgebet «Maghrib» beten und danach den kalt gewordenen Reis essen. Natürlich begegne ihm bei einigen Inhaftierten auch Wut, sagt Riesen, Auflehnung dagegen, wie «Kriminelle» behandelt zu werden. Ein junger Iraker sagt: «Wir haben nichts verbrochen. Die da drüben dürfen bis 21.30 Uhr draussen sein, ganztags arbeiten, ins Schwimmbad gehen. Ist das



Brettspiele im Gruppenraum, lange Nächte in den Zellen

gerecht?» Ausschaffungshaft in Witzwil heisst: An fünf Halbtagen kann in einem speziell gesicherten Teil der Anlage gearbeitet werden. Zu bestimmten Zeiten darf im Kraftraum trainiert und im Innenhof Fussball gespielt werden. Besuche sind während rund zwölf Stunden im Monat erlaubt. Das Ziel des Aufenthalts ist klar: Die Männer sollen die Rückkehr in ihr Heimatland dem Schweizer Gefängnis vorziehen.

FREIES GEBET. Der Seelsorger hört vor allem zu, hört sich Klagen an, ohne zu widersprechen, fragt aber manchmal auch: «Was würden Sie als Präsident der Schweiz tun?» Das Problem der Männer könne er nicht lösen, sagt Riesen. Stattdessen erfüllt er kleine Wünsche: besorgt Kreuzanhänger, die Bibel in einer bestimmten Sprache, den Koran oder die Ramadan-Gebetszeiten. In einem kleinen Raum hält der Pfarrer Andachten. Er erzählt dann etwa von Josef und Silas im Gefängnis, betet mit den Männern, auf Wunsch auch für ihre Freilassung, versucht dabei aber, keine falschen Hoffnungen zu wecken. Während insgesamt anderthalb Jahren darf jemand in VAH gesetzt werden. Oft kommt es nicht zur geplanten Ausschaffung. Wer wieder entlassen wird, erhält auf Antrag Nothilfe in Form eines Bettes und Naturalien im Wert von sechs Franken pro Tag in einem der beiden birmischen «Sachabgabezentren». Oder er taucht unter. Manch einer kehrt nach Witzwil zurück, dann vielleicht auch in den Strafvollzug.

LANGE NACHT. In den 11,5 Quadratmeter grossen Zellen ist es drückend heiss. Dank der Gitterstäbe dürfen die Fenster zwar offen stehen, doch am frühen Abend dringt kein Lufthauch hinein. Das kleine WC ohne Lüftung ist nur mit einem Vorhang abgetrennt. Samstags werden die Zellen um 17.50 Uhr verriegelt. Sonntags um 11 Uhr können sich die Männer wieder im Gruppenraum zu Pingpong und Brettspielen und vor dem begehrten Telefon treffen. Neben Schlafen bleiben als Abwechslung für die kommenden siebzehn Stunden: 24 TV-Kanäle, Lesestoff und die am Vorabend mitgenommenen Brotscheiben mit Konfitüre zum Frühstück. Manchmal staunt Pfarrer Riesen, wie wenig Aggressivität ihm im Ausschaffungsgefängnis begegnet. **CHRISTA AMSTUTZ**



Teilhaben: Staub schlucken auf dem Kartoffelacker



Arbeiten: Schwitzen statt Schwatzen



Freiraum: Auslauf im Gefängnishof



Rückfahrt: Witzwil als Arbeitsort auf Zeit

GOTTESDIENST IM KNAST

«HIER WERDE ICH ALS MENSCH ANGESPROCHEN – UND NICHT ALS DELINQUENT»

«Ich lerne, du lernst, er lernt»: Im Schulungsraum erinnern Konjugationstabellen an den Deutschkurs, der hier sonst stattfindet. Nichts deutet auf den Gottesdienst hin, der jetzt abgehalten werden soll. Er vermisst in Witzwil «einen Raum, in dem das Heilige ange-deutet wird», sagt später einer der Teilnehmer. Ein anderer widerspricht: «Die wahre Kirche befindet sich doch in unseren Herzen: Eine Andacht kann überall stattfinden, wenn wir untereinander und mit Gott verbunden sind.»

PERSÖNLICH. Die vier Gefangenen – zwei Afrikaner und zwei Schweizer –, die zur Abendbesinnung für Französischsprachige gekommen sind, scheinen miteinander vertraut zu sein. Und wenn Pfarrer Richard Riesen die kleine Gemeinde mit «Chers frères» anspricht, wirkt dies echt. Er freut sich sichtlich auf den Abend. Mit Grund: Die vier Häftlinge sind theologisch neugierig und diskussionsfreudig. Sie haben ihre Bibeln mitgebracht, gespickt mit farbigen Merkzetteln. Sie machen sich Notizen. Und sie melden sich zu Wort. Schon gleich zu Beginn: Ein junger Afrikaner bittet darum, vor der Predigt ein Gebet sprechen zu können – in Abweichung von der Liturgie. Er betet innig, klagt vor Jesus über das Bö-



Diskussion statt Belehrung: Pfarrer Richard Riesen

se, das Menschen einander überall antun, und hofft mit ihm auf eine Wende zum Guten. Das Gebet öffnet: Plötzlich ist Witzwil keine Insel mehr hinter Draht, sondern Teil dieser Welt.

DIALOGISCH. Auch Pfarrer Riesens Predigt ist keine, die speziell auf Häftlinge ausgerichtet ist. Sie kreist nicht ums Gefangensein, nicht um Schuld und Sühne. Sie thematisiert – auf ausdrücklichen Wunsch der vier – das Thema «Leben nach dem Tod». Riesen macht eine Ausleageordnung der spärlichen Stellen darüber im Alten und Neuen Testament. Es ist mehr theologische Weiterbildung als tröstendes Wort. Das kommt an. Angeregt diskutieren die Häftlinge über ein gerechtes Leben, das wichtiger ist als ein ewiges, über die Generationenfolge als menschliches Mass der Ewigkeit, über die Liebe, die stärker ist als der Tod. «Und das Böse? Ist es auch ewig? Hat Gott es gemacht, weil Gut und Böse die Welt als Ying und Yang in Gang halten?», wirft einer ein.

MENSCHLICH. Nach dem Gottesdienst sitzt man noch eine Weile zusammen, trinkt Orangensaft und isst Schokoladenstängel, die Pfarrer Riesen mitgebracht hat. Was bringt die Gefängnisseelsorge den vier Insassen? «Befreiung und Orientierung», sagt der eine Häftling. «Menschlichkeit», sagt ein anderer: «Hier ist der einzige Ort in Witzwil, wo ich als Mensch, nicht als Delinquent angesprochen werde.» SAMUEL GEISER

► **Herr Buser, Sie sind reformierter Pfarrer, haben es hier aber auch mit Katholiken, Muslimen und Hindus zu tun. Kann man religionsneutral seelsorgen?**

«Zu meinem christlichen Glauben gehört, dass ich offen bin für alle Menschen. Meine Gespräche sind weniger christlich als einfach menschlich, und weil sie menschlich sind, sind sie beziehungsreich. Gott wirkt in der Beziehung, deshalb ist ein Seelsorgegespräch ein religiöser Moment.

Abgesehen davon, gibt es in den Gefängnissen ja immer mehr Menschen, die zwar nur zu kurzen Haftstrafen, aber gleichzeitig zu einer Therapiemassnahme verurteilt worden sind – und so über ihre Haftzeit hinaus im Gefängnis bleiben müssen. Das sind in der Regel christlich-sozialisierte Schweizer. Hier hat die Seelsorge eine grosse Aufgabe.»

AUFUSUCHEN. Um 13.30 Uhr ist Besammlung zur Feldarbeit: Insassen und Mitarbeiter treffen sich im Hof. Die Arbeit ist wichtig in Witzwil, sie ist Lernfeld, Spiegelbild, Förderung – kurz: wichtiger Teil der Reintegration. Die Anstalten Witzwil umfassen eine Fläche von 825 Hektaren. Es werden Futter- und Ackerbau betrieben, Gemüse und Kartoffeln angebaut, 130 Pferde, 450 Rinder, 1200 Schweine und über eine Million Bienen gehalten. Witzwil ist der grösste Landwirtschaftsbetrieb der Schweiz, die Insassen können in 26 Berufen arbeiten.

Samuel Buser hat die beigen Jeans gegen eine blaue Überhose und die leichten Turn- gegen schwere Wanderschuhe getauscht. Auch er schliesst sich am Nachmittag meist einer Gruppe Insassen an und arbeitet in der Landwirtschaft. Heute gehts zum Kartoffelgraben aufs Feld: Zusammen mit sechs Gefangenen und drei Mitarbeitern steht er bei dreissig Grad im Schatten auf der lärmigen Erntemaschine hinter zwei Transportbändern und trennt Kartoffel von Steinen und Erdklumpen. Gesprochen wird heute wenig, es ist schlicht zu heiss, zu schwül, zu stickig. Mit einem muskulösen Afrikaner, der seine Freizeit im Krautraum verbringt, wechselt Samuel Buser ein paar Worte übers Hantelheben, mit einem grossflächig tätowierten Schweizer über das Trittfassen nach der baldigen Entlassung. Kurz nach vier kehrt Buser ins Hauptgebäude zurück.

Herr Buser, was versprechen Sie sich davon, wenn Sie mit den Gefangenen arbeiten?

«Dass die Leute wissen, dass es mich gibt – und dass ich mir nicht zu schade bin, mit ihnen zu schwitzen und Staub zu schlucken. Meistens reden wir Belangloses, manchmal ist aber ein solches

Gespräch auch der Auslöser für einen späteren Seelsorgebesuch. Zudem habe ich so Kontakt mit den Mitarbeitern. Es ist eine Binsenwahrheit: Wenn es dem Personal gut geht, geht es auch den Insassen gut, und ich muss sagen, dass die Leute in Witzwil einen wirklich guten Job machen. Noch vor ein paar Jahren wurden die Insassen geduzt, mussten sie sich das «Sie» verdienen – seit der Direktor einen Ethikkodex eingeführt hat, ist der Umgang viel respektvoller geworden, und zwar auf beiden Seiten. Kommt dazu: Die Landwirtschaft interessiert mich wirklich. Schon als ich noch Pfarrer in einem kleinen Emmentaler Dorf war, habe ich die Leute oft in den Kuhställen und Gemüsegärten besucht.»

NACHDENKEN. Kurz vor Feierabend wird Samuel Buser noch einmal zu einem Insassen gerufen: Ein Betreuer hat ihn auf Beat R. aufmerksam gemacht, der Suizidabsichten geäussert hat. Im Gespräch stimmt Herr R. Busers Rat zu, sofort mit der Psychiaterin einen Termin zu vereinbaren.

Um halb sechs sitzt Samuel Buser im Zug nach Bern. Und denkt – während er der Sonne nachschaut, die hinter dem Chasseral verschwindet – über seinen Arbeitstag nach.

Herr Buser, Sie arbeiten seit zwanzig Jahren als Seelsorger in Witzwil, sind gleichzeitig Psychotherapeut auf dem Thorberg, waren lange Jahre im Hochsicherheitstrakt der Frauenstrafanstalt Hindelbank tätig – sind Sie nie frustriert über Ihren Job?

«Oh doch! Frustrierend ist, dass der Strafvollzug die Menschen nur selten positiv verändert. Frustrierend ist, zu sehen, wie gross die Kraft der Drogen ist und dass Leute, die wirklich davon wegkommen wollen, immer wieder rückfällig werden. Und frustrierend sind diese furchtbaren Biografien, denen ich begegne: Da sind Menschen im frühesten Kindesalter aus dem Nest geworfen worden, haben zeitlebens Gewalt, Aggression und Ausgrenzung erfahren – was soll aus denen Gutes werden? Gleichzeitig sind die Delikte, die sie begangen haben, nicht entschuldbar: so viele Opfer, so viel Blut und Leid und Tränen.

Es ist wirklich eine schlimme Welt hier, manchmal ist das kaum auszuhalten. Man muss im Gefängnis sehr bescheiden sein und in ganz kleinen Schritten denken. Sonst hat man verloren.»

«Als Gefängnisseelsorger muss man bescheiden sein und in ganz kleinen Schritten denken. Sonst hat man verloren.»

SAMUEL BUSER

WITZWIL: ZAHLEN UND FAKTEN

GEFÄNGNIS UND LANDWIRTSCHAFTSBETRIEB OFFEN UND GESCHLOSSEN

Die Strafanstalten Witzwil im Berner Seeland sind spezialisiert auf den offenen Vollzug: Die Gefangenen bewegen sich frei über ihre jeweiligen Wohngruppen hinweg. Nur nachts sind sie in Einzelzellen eingesperrt. Witzwil führt auch eine geschlossene Abteilung – sowie eine für Ausschaffungshäftlinge. Total hat das Gefängnis 184 Vollzugsplätze, davon 36 in der Ausschaffungshaft. Rund 140 Angestellte beaufsichtigen und betreuen die Gefangenen. Diese werden im Hinblick auf die Entlassung durch Arbeit gezielt gefördert. Mit 825 Hektaren ist Witzwil zudem der grösste Landwirtschaftsbetrieb der Schweiz. Der Ausländeranteil (ohne Ausschaffungshaft) beträgt 49,3 Prozent. Von den Gefangenen sind 17,1 Prozent muslimisch, 11,7 Prozent protestantisch und 11,2 katholisch (57,6 Prozent machen keine Angabe). Die reformierten Pfarrer Samuel Buser und Richard Riesen sind im Teilpensum als Seelsorger angestellt. Zudem besuchen eine katholische Schwester und ein Imam regelmässig die Häftlinge. sel

«Israel bestimmt»

NACHGEFRAGT/ Pfarrer Mitri Raheb, Bethlehem, über Palästina und den arabischen Frühling.

Mitri Raheb, wie ist die Lage in Bethlehem?

Scheinbar normal, doch das trägt. Die Mauer umgibt uns von drei Seiten und steht da wie ein Monster. Und kürzlich hat Israel beschlossen, auf unserem Gebiet 1100 neue Häuser zu bauen.

Wie reagiert man in Bethlehem auf den Antrag auf UNO-Vollmitgliedschaft Palästinas?

Natürlich gibt es Jubel und Freude. Trotzdem wird Amerika die offizielle Anerkennung im Sicherheitsrat wohl verhindern. Israel bestimmt weiterhin die Realität in den besetzten Gebieten.

Hoffen Sie dennoch, dass im Zeichen des arabischen Frühlings auch die Besetzung Palästinas ein Ende finden könnte?

Zuerst muss Israel sich entscheiden, ob es unser Territorium ewig besetzt halten will. Sodann müssen Amerika und Europa sich fragen, ob sie das unterstützen. Und schliesslich müssen auch wir Palästinenser unsere Zerstrittenheit überwinden. Trotzdem haben wir Hoffnung, dass die Besetzung eines Tages enden wird.

Die Situation in Ägypten und Syrien zeigt: Der arabische Umbruch birgt Risiken für die Christen. Auch in Palästina?

Nein. Das gemeinsame Schicksal von uns Palästinensern hält uns zusammen, ebenso die Zusammenarbeit für eine zivile Gesellschaft.

INTERVIEW: MARTIN ARNOLD



MITRI RAHEB, 49 ist lutherischer Pfarrer in Bethlehem, Gründer des Internationalen Begegnungszentrums Bethlehem und Mitautor des Dokuments «Kairos Palästina».

Ein Schrei der Hoffnung aus Palästina

NAHOST/ Mit dem Appell «Kairos Palästina» machen palästinensische Christen auf ihr schwieriges Leben unter der Besetzung aufmerksam. Lange ging ihr Ruf unter. Jetzt reagieren die Reformierten in der Schweiz.

Der Appell war dramatisch und sorgte unter den Christen weltweit für Aufsehen: In der Vorweihnachtszeit des Jahres 2009 richteten Vertreter palästinensischer Christen mit ihrem Papier «Kairos Palästina» – übersetzt: der richtige Zeitpunkt für Palästina – einen Hilferuf an die «christlichen Brüder und Schwestern in den Kirchen in aller Welt».

KLAGEN. In einem «Schrei der Hoffnung» klagen sie über die Demütigung, Ausgrenzung und Verzweiflung der 50 000 palästinensischen Christen unter der israelischen Besetzung. Das Papier zieht Vergleiche mit der Apartheid in Südafrika und gipfelt in der Aussage, die Besetzung palästinensischen Landes sei eine «Sünde gegen Gott und die Menschen». Gefordert wird die Unterstützung der weltweiten Christenheit bei der Überwindung der Besetzung – unter anderem via Boykott israelischer Waren. Die Veröffentlichung von «Kairos Palästina» führte in einigen Ländern zu Kontroversen: weil der Appell teilweise als zu israelkritisch eingeschätzt wird. In der Schweiz dagegen wurde er lange Zeit kaum beachtet.

TAGEN. Das soll sich jetzt ändern: Die Zürcher reformierte Landeskirche und das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) organisieren am 29. Oktober eine offene Tagung zum «Kairos»-Papier. «Die Stimme der palästinensischen Christen wird bis jetzt von den Kirchen zu wenig wahrgenommen», begründet Mitinitiant Peter Dettwiler, Beauftragter für Oekumene, Mission und Entwicklung der Zürcher Landeskirche, das Engagement der Reformierten. Es gehe an der Tagung aber auch um die Klärung von Fragen,

die das Dokument «Kairos Palästina» aufwerfe, so Dettwiler.

FRAGEN. Anfragen hat Gaby Belz, Mitgründerin der Gruppe «Jüdische Stimme für einen gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina» – vor allem «an die teilweise pathetischen, sehr bibelbezogenen Formulierungen» des Papiers. Dennoch begrüsst sie das Dokument als Beitrag auf der Suche nach Gerechtigkeit: «Es ist sehr dialogorientiert – und das ist für die Suche nach einer friedlichen Koexistenz zwischen Israelis und Palästinensern wertvoll.» Mitri Raheb – Pfarrer an der lutherischen Weihnachtskirche in Bethlehem und einer der Mitautoren des Papiers (siehe Interview links) – sieht die geäusserte Kritik grundsätzlich positiv: «Sie hilft, das Papier und die Diskussion darüber breiter zu streuen.»

ABSAGEN. An der Zürcher Tagung werden vier palästinensische Christen mitwirken, darunter Viola Raheb, palästinensische Friedensaktivistin, Theologin und die Schwester Mitri Rahebs – aber kein jüdischer Vertreter. «Die Veranstaltung konzentriert sich auf das Leiden der Palästinenser, an dem Israel einseitig eine grundsätzliche Schuld zugewiesen wird. Damit sind die Voraussetzungen für einen Dialog aus meiner Sicht nicht gegeben», begründet Michel Bollag, jüdischer Koleiter des Zürcher Lehrhauses, seine Absage. Das Leiden der Palästinenser werde heute von vielen Israelis und Juden wahrgenommen, aber Tatsache sei auch, dass beide Seiten litten, konkretisiert er.

MITTRAGEN. Die Heks-Programmbeauftragte für Israel und Palästina, Angela Elmiger, hofft, dass die

Zürcher Tagung hilft, die schwierigen Lebensumstände der Palästinenser unter dem Besatzungsregime zu erkennen. Das Heks unterstützt in Palästina etwa ein Projekt von Freiwilligen, die Palästinenser beim Passieren israelischer Checkpoints begleiten.

ÜBERLEGEN. Dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) gehe es mit seiner Teilnahme an der Tagung um die Situation aller Christen in Nahost, betont SEK-Mediensprecher Simon Weber: «Wir möchten den Kontakt zu den Schwesterkirchen im Nahen Osten vertiefen und ausbauen.» Unter dem Titel «Das Friedensengagement der Kirchen im Nahen Osten» ist eben der Bericht über eine SEK-Delegationsreise nach Libanon, Syrien, Jordanien, Israel und Palästina erschienen, die vor einem Jahr stattfand. Darin nimmt der SEK auch Stellung zum «Kairos Palästina»-Dokument: Er anerkennt «die Dringlichkeit des Appells christlicher Palästinenser». Wie diese verurteilt auch der Kirchenbund «den Missbrauch biblischer Texte zur Rechtfertigung politischer Positionen». Aber den Boykott israelischer Produkte, zu dem das «Kairos»-Dokument aufruft, lehnt der SEK als «kontraproduktiv» ab. Er bietet jedoch Hand zu Diskussionen, «wie die Vermarktung und der Konsum von Produkten aus illegalen Siedlungen gemieden – und die palästinensische Wirtschaft gezielt gestärkt werden können.»

MARTIN ARNOLD, JÜRGEN DITTRICH, SAMUEL GEISER

«Kairos Palästina. Die Stunde der Wahrheit»: Tagung zum Kairos-Dokument palästinensischer Christinnen und Christen. Samstag, 29. Oktober, Hirschengraben 50, Zürich. Informationen: www.zh.ref.ch (Stichwort Kairos ins Suchfeld eingeben).

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Ein Loch im Socken

ÄRGERLICH. Es ist immer dasselbe mit meinen Socken. Kaum habe ich sie eine Weile getragen, kriegen sie Löcher. Meistens ganz vorne, an der Spitze. Die beiden grossen Zehen arbeiten sich durch das Gewebe ins Freie. Sie brauchen offenbar frische Luft, und die mag ich ihnen ja auch gönnen. Leider können sie die Löcher anschliessend nicht wieder schliessen. Und so bleiben zwei Öffnungen, die mit der Zeit immer grösser werden.

FEHLER. Was ist eigentlich ein Loch? Das Lexikon sagt: Das Loch ist die Stelle in einer homogenen Masse, an der die Substanz fehlt. Wo ein Loch ist, fehlt etwas. Ein Loch ist ein Fehler. Und wer läuft schon gerne mit Fehlern an den Füssen herum? Solange ich Schuhe trage, sieht das zwar niemand. Aber sobald ich sie ausziehe, kommt die unschöne Wahrheit an den Tag. Deshalb behalte ich die Schuhe im Zweifelsfall lieber an. Erst zu Hause muss ich mich meiner fehlerhaften Socken nicht mehr schämen. Vielleicht könnte man sagen: Zu Hause ist man da, wo man die Löcher in den Socken nicht mehr verstecken muss.

PHILOSOPHIE. Wenn ich mich dann auf das Sofa fläze, meine Füsse betrachte und die beiden grossen Zehen mir durch ihr Loch fröhlich zuwinken, bin ich schon fast versöhnt mit den unperfekten Socken. Aber wenn die beiden sich zu rückziehen und nur noch die fehlende Substanz zu sehen ist, gefällt mir der Anblick weniger. Dann brauche ich eine gehörige Dosis Philosophie, um auch dem Loch etwas Gutes abzugewinnen.

Zum Beispiel Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Hegel spricht vom seienden Nichtdasein. Eine seltsame Formulierung. Ich gerate ins Grübeln. Das Paradox gefällt mir: Ein Loch ist da, wo nichts da ist. Es ist etwas und nichts zugleich.

RETTUNG. Weder die Maus noch der Mensch könnten ohne das Loch leben, meint seinerseits der Schriftsteller Kurt Tucholsky: «Es ist beider letzte Rettung, wenn sie von der Materie bedrängt werden.» Das Loch als Fluchtpunkt, als letzter Ort der Freiheit. Ob das zu meinen Socken passt? Vielleicht sollten diese Löcher eher gestopft als glorifiziert werden. Aber was passiert mit einem Loch, wenn es zugestopft wird, fragt Tucholsky? Wo bleibt es dann? Ist es für immer verloren?

LIEBE. Niemand weiss die Antwort. Die Löcher in meinen Socken müssen trotzdem geflickt werden. Nur, oh Schande, das kann ich leider nicht selbst. Ich muss meine Frau bitten: Du, meine Socken ... Sie seufzt. Immer das gleiche Lied. Ein paar Tage später sind die Socken wieder ganz. Es ist schon so: Ein Loch in den Socken verleitet zu allerlei Gedankenflügen. Doch mit Philosophie allein ist das Problem nicht gelöst. Da braucht es schon die Liebe einer Frau, die das seiende Nichtdasein mit Nadel und Faden zum Verschwinden bringt. Oder, ich gebe es zerknirscht zu, einen Mann, der das auch einmal lernt.



Eine Mauer trennt die palästinensischen von den israelischen Gebieten ab – hier bei Beit Jala im Westjordanland

Evangelisch-Reformierte Kirche Kanton Solothurn
Evangelisch-Reformierte Bezirkssynode Solothurn



Zur Ergänzung der reformierten Fachstelle Religionspädagogik Kanton Solothurn suchen wir

einen Religionspädagogen, eine Religionspädagogin, 40 %

Ihre Aufgaben

- Mitleitung in der ökumenischen Weiterbildungskommission
- Anbieten von religionspädagogischen und fachlichen Weiterbildungen
- Konfessionelle und ökumenische kantonale religionspädagogische Projekte begleiten, führen, entwickeln
- Beratung und Begleitung von Unterrichtsverantwortlichen und Kirchgemeinden im Unterrichtsbereich
- Einsitz in diversen konfessionellen und ökumenischen kantonalen Kommissionen
- Intensive ökumenische Zusammenarbeit mit den kirchlichen religionspädagogischen Fachstellen Solothurn

Ihr Profil

- Religionspädagogische/Pädagogische Grundausbildung
- Unterrichtspraxis an den Lernorten Schule und Gemeinde
- Erfahrung/Ausbildung in Projektentwicklung
- Ausbildung/Erfahrung in Beratung, Supervision und Intervention
- Bereitschaft und Erfahrung in ökumenischer Zusammenarbeit
- Hohe Teamfähigkeit
- Initiative und engagierte Persönlichkeit
- Mitglied der Evang.-Ref. Landeskirche

Wir bieten

- Professionelle Arbeitsbedingungen (Büro in Solothurn, Sekretariat, Schulungsräume...)
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Spannende und herausfordernde Projekte

Stellenantritt: per 1. Februar 2012

Arbeitspensum: 40 %

Auskunft: Ruedi Scheiwiler, fachstelle@ref.sofareli.ch, Telefon 032 628 67 00, www.sofareli.ch

Ihre Bewerbung senden Sie bis zum 14. November 2012 an die Co-Präsidentin kantonale Unterrichtskommission:

Lydia Schaller, Höchbordweg 16, 4710 Balsthal, Telefon 078 622 02 87

NOVEMBER 2011

Kurse und Weiterbildung

Freiwilligenarbeit

4.11.

FREIWILLIGE FORDERN UNS HERAUS

Chancen und Risiken in der Arbeit mit Freiwilligen. Forum-nachmittag für Personen (Angestellte/ Behördenmitglieder), die mit Freiwilligen arbeiten
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, Bern
ZEIT: 13.30-17.00 Uhr

Kirchgemeinderat

5.+26.11.

BASISMODUL 1: NEU IM KIRCHGEMEINDERAT

Region Emmental
ORT: Kirchgemeindehaus, Langnau
ZEIT: 09.00-16.30 Uhr

Kooperation der Kirchgemeinden

22.11.

LERNEN VOR ORT: KOOPERIEREN IM OBERHASLI

Musik, KUW, Administration und mehr: gelebten Kooperationen auf der Spur
ORT: Kirchgemeindehaus, Meiringen
ZEIT: 18.30-21.00 Uhr

Weltgebetstagen 2012

14.+15.11.

LITURGIE AUS MALAYSIA

«Let Justice Prevail»
Tagung I: 14.11., Tagung II: 15.11.
ORT: Gwatt-Zentrum, Gwatt
ZEIT: 09.30-17.00 Uhr

Weltgebetstag mit Kindern 2012

14.11.

LITURGIE AUS MALAYSIA

«Let Justice Prevail»
ORT: Gwatt-Zentrum, Gwatt
ZEIT: 09.30-17.00 Uhr

VORANZEIGE: JANUAR 2012

Alter
9.1.

TREFFEN PENSIONIERTER KIRCHLICHER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

ORT: Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, Bern
ZEIT: 10.00-14.00 Uhr



PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

SCHENKEN SIE
*Ihrer Freundin
eine Kuh.*

Und
helfen Sie
damit armen
Kleinbauern
in Indien.



www.hilfe-schenken.ch

Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Urkunde bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

Sabbatruhe ohne Fussballschuhe

RELIGION/ Fussballfans ist der Samstag heilig. Einigen gläubigen Fussballern auch: Sie wollen am biblischen Sabbat nicht spielen. Einer von ihnen ist Johan Vonlanthen (25).



JOHAN VONLANTHEN wurde 1986 in Kolumbien geboren. Mit zwölf Jahren kam er in die Schweiz, nachdem seine Mutter den ehemaligen Trainer der Schweizer Nationalmannschaft, Roger Vonlanthen, geheiratet hatte. Johan durchlief die Juniorenausbildung bei den Young Boys und debütierte als Sechzehnjähriger in der Nationalliga A. Spätere Stationen seiner Karriere waren: PSV Eindhoven, Brescia Calcio, NAC Breda, Red Bull Salzburg, FC Zürich. Seit dem Sommer spielt er für den kolumbianischen Verein CD Itagüí. Insgesamt vierzig Mal stand Johan Vonlanthen mit der Schweizer Nationalmannschaft auf dem Platz. Mit seinem Tor gegen Frankreich an der EM 2004 avancierte er zum jüngsten EM-Torschützen aller Zeiten. **MLK**

«Herrgott noch mal, wunderbar, was da heranwächst», sagte Fussballlegende Günter Netzer vor einigen Jahren über Johan Vonlanthen. Damals schien dem schweizerisch-kolumbianischen Doppelbürger eine glänzende Laufbahn gewiss. Bei der EM 2004 wurde er für das Team von Köbi Kuhn zum jüngsten EM-Torschützen aller Zeiten. Zuvor schon war er mit den Young Boys als jüngster Spieler in der Geschichte der Nationalliga A angetreten und hatte auch hier im Rekordalter von sechzehn Jahren ein Tor geschossen. Die europäischen Topvereine interessierten sich für ihn: Vonlanthen trainierte in Holland und Italien stand er zuletzt in Salzburg unter Vertrag. Von dort wurde er vorübergehend an den FC Zürich ausgeliehen. Für den vierzigfachen Internationalen waren es einsame Jahre, die er als Fussballsoldner im Ausland verbrachte: Die Familie war meist weit weg. Mit zwölf war Vonlanthen aus Kolumbien in die Schweiz gekommen, nachdem seine Mutter einen Freiburger geheiratet hatte.

Aber der ganz grosse Durchbruch blieb aus. Oft warfen Verletzungen Vonlanthen zurück. Nach diversen Stationen in Holland und Italien stand er zuletzt in Salzburg unter Vertrag. Von dort wurde er vorübergehend an den FC Zürich ausgeliehen. Für den vierzigfachen Internationalen waren es einsame Jahre, die er als Fussballsoldner im Ausland verbrachte: Die Familie war meist weit weg. Mit zwölf war Vonlanthen aus Kolumbien in die Schweiz gekommen, nachdem seine Mutter einen Freiburger geheiratet hatte.

ABGETAUCHT. Anstelle des sportlichen Erfolgs fand das Riesentalent in den schweren Zeiten jedoch etwas anderes: den Glauben an Gott. Johan Vonlanthen begann in der Bibel zu lesen und zu beten. Dann traf er in seiner alten Heimat eine Frau, die sein Leben verändern sollte. Ihr Rat an ihn lautete: «Alleine kannst du vieles erreichen. Doch nur mit Jesus schaffst du es wirklich.» Durch sie kam Vonlanthen zu einer der zahlreichen Freikirchen mit adventistischem Hintergrund, die vorab in Lateinamerika rasant wachsen. Deren Bewegung hatte sich im 19. Jahrhundert in den USA entwickelt. Ihre mitgliederstärkste Gemeinschaft bilden die «Siebenten-Tags-Adventisten» mit weltweit über sechzehn Millionen Mitgliedern. Zentrale Bedeutung für die Adventisten hat die Einhaltung des im Buch Mose vorgeschriebenen wöchentlichen Ruhetags am Sabbat, also am Samstag und nicht, wie sonst im Christentum üblich, am Sonntag.

Damit begannen aber erst recht Vonlanthens Schwierigkeiten mit der Ausübung seines Berufs in den europäischen Ligen, wo der Samstag meist Spieltag ist. Lange behielt er seine Bedenken für sich, bis irgendwann Gerüchte über seinen neuen Lebensweg aufkamen. Es folgten Dementis, Probleme mit der Presse, weiterhin Unverständnis.

AUFGESTIEGEN.

Im letzten Sommer dann machte der mittlerweile 25-Jährige einen radikalen Schnitt: Er verkündete im besten Fussballeralter seinen Wechsel zum kolumbianischen Erstligaaufsteiger CD Itagüí aus der Region von Medellín. Dort soll er künftig ein Gehalt von etwa 40 000 Franken pro Saison bekommen, nachdem er zuletzt in Salzburg ein Millionensalär hatte. Dafür steht in seinem Vertrag, dass er am Samstag nicht arbeiten muss.

«Ich glaube, dass das Materielle vor Gott keine Rolle spielt», sagt Johan Vonlanthen gegenüber «reformiert». Als Profifussballer könne man fast überall gut leben und auch noch anderen helfen – finanzielle Sorgen muss er sich sowieso keine mehr machen. Er ist auch aus familiären Gründen in sein Geburtsland zurückgekehrt: Die Frau, die ihn zu den Adventisten brachte, ist heute seine Schwiegermutter, und Vonlanthen Vater eines zwölf Monate alten Sohns.

Er fühlt sich wohl in der «Stadt des ewigen Frühlings», wie die ehemalige Drogenmetropole Medellín wegen ihres milden Klimas genannt wird. Vor allem gefällt ihm, dass die Religion im Leben seiner Landsleute einen viel höheren Stellenwert einnimmt als in Europa und er sich für seine Ansichten nicht ständig rechtfertigen muss. Sein Team versammelt sich vor dem Training und dem Match stets zum

Gebet, sein Trainer hat Bibelsprüche auf dem iPhone und sein Präsident einen kleinen Hausaltar im Büro.

FABIAN KRAMER



Hat in Kolumbien nicht nur sein fussballerisches Glück gefunden: Johan Vonlanthen (hier im Dress der Nationalmannschaft)



Ein atheistischer Pfarrer aus Holland füllt die Berner Heiliggeistkirche

«Exakt solche Debatten halten mich in der Kirche»

ATHEISMUS/ Pfarrer Klaas Hendrikse sagt, er sei ein «gläubiger Atheist». Wie geht das? In der Berner Heiliggeistkirche stellte er sich der Diskussion mit Kirchenbundspräsident Gottfried Locher – auf Einladung von «reformiert.» und der «offenen Kirche».

Spannung lag in der Luft, und der Andrang war gross: Gegen 1000 Personen wollten ihn sehen und hören – Klaas Hendrikse (64), den reformierten Pfarrer aus Holland, der sich im Buch «Geloven in een God die nit bestaat» zum Atheismus bekennt. Und der rebellische Seelsorger wickelte Ende September in der Berner Heiliggeistkirche keinen Zentimeter ab von seiner provozierenden These: «Ich glaube nicht, dass der Gott, den das Christentum für sich geschaffen hat, existiert. Darum wird er auch

nie zu uns sprechen.» Irritierend dabei: Klaas Hendrikse stützt sich dennoch auf die Bibel und sprach in der Heiliggeistkirche vom «Göttlichen, das zwar nicht existiert, aber sich ereignet: im Zwischenmenschlichen, wenn wir einander solidarisch begegnen.»

RESPEKT. Gemessen am Applaus, den Hendrikse erntete, stiess sein «gläubiger Atheismus» in der Zuhörerschaft auf breite Zustimmung. Gottfried Locher, Präsident des

Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), attestierte ihm denn auch, geschafft zu haben, was ihm nie gelungen sei, «nämlich die Heiliggeistkirche zu füllen». Doch Locher forderte den atheistischen Berufskollegen auch heraus: «Wenn Sie wissen, dass Gott nicht existiert, woran zweifeln Sie dann noch?» Und er unterstrich: «Das Evangelium enthält Wahrheiten, die wir uns nicht selbst gegeben haben, sondern Gott uns geschenkt hat.» Locher punktete mit Offen-

heit. «Ich habe mir meinen Glauben nicht ausgesucht. Ich denke, einem Atheisten geht es ähnlich. Wir sollten respektvoll miteinander umgehen», sagte er. War die Disputation der Auftakt zu einer neuen Atheismuskonversation in der Kirche? Wünschen würden sich diese wohl viele. «Exakt solche Debatten halten mich in der Kirche», meinte eine Zuhörerin unter Applaus. **SAMUEL GEISER**

Langfassung des Artikels im Internet: www.reformiert.info/bern

NACHRICHTEN

Frauenprojekte unter Druck

KIRCHE. Feministische Theologinnen sind besorgt: Untersuchungen zeigten, dass kirchliche Budgetkürzungen vermehrt zulasten der Frauen gingen, schreibt die «IG Feministischer Theologinnen» in einem offenen Brief. Als Beispiele nennt sie Stellenkürzungen bei Beratungsstellen in der Nordostschweiz, die geplante Neuausrichtung des Zürcher Tagungszentrums Boldern, das als Heimat feministischer Theologie galt, und die Tatsache, dass im Zürcher Kirchenrat neuerdings nur noch eine Frau vertreten ist. Es brauche nun Transparenz darüber, «wie sich die reformierten Kirchen die Weichenstellung in die Zukunft vorstellen», fordern die Theologinnen. **RJ**

«Das Salz der Erde»

MESSEAUFTRIFF. Ein riesiger ökumenischer Salzberg macht an der Igeho, der Internationalen Fachmesse für das Gastgewerbe in Basel (19.–23. November), wieder auf die Kirchen aufmerksam. Das Bibelwort «Ihr seid das Salz der Erde» sei in diesem Umfeld ein stimmiges Symbol, erklärt Projektleiter Hermann Battaglia: weil



Ein Salzberg – Symbol für Vielfalt und Geschmacksverstärkung

Salz in jede Küche gehöre und weil im Gastgewerbe – wie kaum in einer anderen Branche – die verschiedenen Nationalitäten «geschmacksverstärkend» wirken könnten. Voraussetzung sei, dass man die unterschiedlichen Kulturen in einem Restaurant oder Hotel als Chance zu nutzen wisse. Dazu wollen die Kirchen die rund 80 000 Besucher anregen. **RJ**

Vermittler gesucht!

KULTURDIALOG. In Kirchengemeinden, Schulen und auf Sozialämtern sind sie gesucht: die Leute, die zwischen den Kulturen kompetent vermitteln können. Nun bietet das «Haus der Religionen» in Bern zusammen mit der Berner Fachhochschule eine Weiterbildung an, die just dieses Rüstzeug vermittelt: Moderations- und Mediationskompetenzen sowie das Wissen über die verschiedenen Weltreligionen und interreligiöse Erfahrungen. **RJ**

Infos: david.leutwyler@haus-der-religionen.ch; Tel. 031 380 51 00

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 290.–. Damit erreichen Sie 322 246 Leser im Kanton Bern.
Lisa Zivalic, Telefon direkt: 044 268 50 30

50 Jahre Schweizer Landes-Hymne Jubiläumskonzerte mit Festansprachen
Sa. 12. Nov. 20 Uhr Ref. Kirche Bäretswil ZH
So. 13. Nov. 17 Uhr Berner Münster
Fr. 18. Nov. 20 Uhr Fraumünster Zürich
So. 20. Nov. 17 Uhr Jesuitenkirche Luzern
www.schweizerpsalm.ch

Suchen Sie eine Haushalthilfe?
Möchten Sie Ihre Haushalthilfe fair und legal anstellen?
fairness at work
www.fairness-at-work.ch
info@fairness-at-work.ch
031 305 10 30

mission 21
evangelisches missionswerk basel
KIRCHE WELTWEIT – PROJEKTE, DIE HELFEN!
PC 40-726233-2
www.mission-21.org

In unserer Kirchgemeinde im Sensebezirk, die gut 2200 Mitglieder zählt, sind zwei Pfarrer zu je 70% tätig. Infolge Stellenwechsels des einen Amtsträgers suchen wir per 1. Juni 2012 oder nach Vereinbarung

eine Pfarrerin oder einen Pfarrer (70%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Betreuung eines Pfarrkreises
- Gottesdienste und Amtshandlungen
- Seelsorge, Besuche in Heimen und bei Jubilaren
- Erwachsenenbildung
- Religionsunterricht Oberstufe und Konfirmationsunterricht
- Ökumene

Wir erwarten von Ihnen:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium, vorzugsweise mit Gemeindeerfahrung
- eine klare, lebensnahe Auslegung der Bibel
- Kontaktfreudigkeit und Offenheit im Umgang mit Menschen aller Altersstufen und Nationalitäten
- Teamfähigkeit, Selbstständigkeit und Eigeninitiative
- Bereitschaft zur regionalen und ökumenischen Zusammenarbeit

Wir bieten Ihnen:

- eine aktive und zukunftsorientierte Kirchgemeinde in einem zweisprachigen Kanton
- ein motiviertes Team bestehend aus einem weiteren Pfarrer, Katechetinnen und einer sozialdiakonischen Mitarbeiterin in Ausbildung
- einen engagierten Kirchgemeinderat, ein Sekretariat und freiwillige Helferinnen und Helfer
- Anstellungsbedingungen nach kantonalen freiburgischen Richtlinien
- Weiterbildungsmöglichkeiten

Wir freuen uns auf Ihre **schriftliche Bewerbung bis zum 30. November 2011** an die:
Reformierte Kirchgemeinde Wünnewil-Flamatt-Überstorf, Präsident Hans-Ulrich Marti, Freiburgstrasse 10, 3175 Flamatt.
Auskünfte erteilt unser Kirchgemeindepäsident Hans-Ulrich Marti, Natel 079 690 40 92.
Weitere Informationen über unsere Kirchgemeinde finden Sie unter www.refkg.wfue.ch.

Reformierte Kirchgemeinde
Wünnewil - Flamatt - Überstorf

Im Kleinen
Grosses bewirken
Ihre Spende eröffnet einen Dorfladen.
www.heks.ch
PC 80-1115-1
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

reformiert.
IMPRESSUM/
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».
www.reformiert.info
Redaktion:
BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Christa Amstutz (ca), Käthi Koenig (kk), Martin Arnold (ma), Stefan Schneiter (sts)
Blattmacher: Jürgen Dittrich
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare
reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben.
Präsidentin: Annemarie Schürch, Ersigen
Auflage Bern: 325 620 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle: Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30;
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 12/11: 2. November
Abonnemente und Adressänderungen: Schlaefli & Maurer AG, Postfach 337 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80 Fax 033 828 81 90
abo.reformiert@schlaefli.ch
Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schlaefli & Maurer AG, 3800 Interlaken
info.reformiert@schlaefli.ch
FSC® Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE 13. November 2011
Wir solidarisieren uns mit den wegen ihres Glaubens verfolgten Menschen. Machen Sie mit!
www.verfolgung.ch
Schweizerische Evangelische Allianz Réseau évangélique suisse
SEA, Josefstrasse 32, 8005 Zürich, Tel. 043 344 72 00, svk@each.ch
SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE

FÜR ALLE, DIE SICH FÜR DIE MYSTIK DER WELTRELIGIONEN INTERESSIEREN, UM VON DA AUS DEN EIGENEN WEG ZU ENTDECKEN.
Ausbildungen
Meditation 2012 - 2014
Meditationslehrer 2012 - 2016
Einzigartig und erst zum 2. Mal in der Schweiz:
inter-religiöse Ausbildung in Meditation
16 Wochenenden innerhalb von 2 Jahren
4-jährige Ausbildung zum Meditationslehrer
Was die Ausbildung vermittelt

- Mystische Systeme des Ostens:** Yoga und Ursprünge der indischen Philosophie; Buddhismus und Zen
- Mystische Systeme des Westens:** Chassidismus und Kabbala, christliche und islamische Mystik (Sufismus)
- Zeitgenössische Meditation:** Osho, Thich Nhat Hanh, Dennis Genpo Roshi, Jon Kabat-Zinn
- Selbsterfahrung und Psychologie der Meditation:** Selbstwahrnehmung, Kommunikation aus dem Herzen, Essenz der Freude, gesundheitliche Wirkungen von Meditation
- Praktische Meditation:** zeitgenössische Meditationsmethoden, Zen-Meditation und Vipassana, Nadabrahma und Mandala-Meditation, Chakra-Chanten, Sufi-Atmen, Hata-Yoga und christliches Herzensgebet
- Intensivausbildung zum Meditationslehrer** mit tiefgreifenden Mehrtages-Prozessen: Wer-bin-ich? (Hindu), Essenz der Seele (Sufi), Weiter Geist – grosses Herz (buddhist.), Oster-Mysterien (christl.)

Lehrkräfte
Peter Cunz, dipl. Ing. ETH Sufi-Scheich
Loten Dahortsang tibetischer Buddhismus-Lehrer
Ali Dashti indischer Yoga-Lehrer und Autor
Ramateertha Doetsch, Arzt UTA-Akademie Köln
Dr. med. Sundar Dreyfus Zentrum Schweißenalp
Dr. med. vet. Françoise Kästli Gestalttherapeutin
Hansueli Ryser Pfarrer
Prof. Dr. theol. Georg Schmid Religionswissenschaftler
Peter Wild, Theologe Erwachsenenbildner und Autor
Anfang und Ort
Beginn: 10. März 2012
Ort: Gwatt-Zentrum am Thunersee
Info + Anmeldung
MEDITATION SCHWEIZ
Schaufelweg 26
CH-3098 Schliern bei Köniz
031 951 60 68
margrit.meier@energytrail.ch
www.meditationschweiz.ch

Leitungsteam Meditationslehrerinnen
Erika Radermacher Professorin f. Musik
Margrit Meier lic.rer.pol. Publizistin

Ich lese reformiert.
«... weil mich interessiert, was in anderen Kirchgemeinden lebt. Dass in «reformiert.» auch regelmässig über ethische Fragen und berichtet wird, ist ein Gewinn.»
MAJA ZIMMERMANN (57), Pfarrerin an der Münster-Gemeinde, Bern
www.reformiert.info
anzeigen@reformiert.info;
Telefon 044 268 50 30

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 10/11: Dossier «Jugend und Politik»

WERTSCHÄTZUNG

Über das Thema Jugend und Politik ist vor den Wahlen viel berichtet worden. Ich habe jedenfalls in Jugendzeitschriften («Spick», «4-Teens») und im Radio («Zambo») viele Erklärungen dazu gehört, auch in der Schule wurde diskutiert. Eigentlich interessiert mich Politik, aber die Beiträge habe ich mit der Zeit fad gefunden, und so habe ich sie irgendwann gar nicht mehr gelesen. Das Dossier in «reformiert.» fand ich aber spannend und interessant: Hier kamen nämlich die Jugendlichen selbst zu Wort, konnten von ihren Interessen und Ängsten schreiben und in einem Chat auch diskutieren. Das machte das Thema spannend – weil man selbst anfang, darüber nachzudenken. Allerdings kam die Politik vielleicht etwas zu kurz, es ging vor allem um allgemeine Jugendthemen, um Glaube, andere Religionen, Demokratie und Zukunft. Doch all diese Dinge, finde ich, spielen natürlich auch eine wichtige Rolle in der Politik. Das Thema Jugend und Politik wurde einmal von einer etwas anderen Seite gezeigt.
MURIEL KILCHENMANN, 14, MÜNSINGEN

REFORMIERT. 10/11: Predigtbesuch «Sensation oder kalter Kaffee?»

UNTERSCHIEDUNG

Als Doppelmitleid besuche ich regelmässig die Freikirche, aber nur sehr selten die reformierte Kirche. Der Grund liegt im unterschiedlichen Glaubensverständnis. Bei den Freikirchen gibt es nur eine Kirche: Wer Jesus als Retter und Herrn angenommen hat, gehört zur weltweiten Gemeinde Jesu. Die Bibel ist von

Gott inspiriert, und die Fundamente des Glaubens sind die geistlichen Gesetze Gottes, die für alle Zeiten Bestand haben. Bei der reformierten Kirche herrscht das Verständnis vor, dass die Bibel von Menschen geschrieben und gegenüber anderen heiligen Büchern gleichwertig ist. Man will sich nicht mehr auf Glaubensfundamente berufen, sondern sucht nach Antworten des Evangeliums in der heutigen Zeit. Dies führt letztlich zu Rat- und Orientierungslosigkeit, und so wundert es mich nicht, warum die Predigten so schlecht besucht werden.
PETER WYSS, GOLDSWIL

VERURTEILUNG

Weshalb werden unsere Geschwister, die eine Freikirche besuchen, so verurteilt? Worum geht es eigentlich? Um volle Kirchenbänke, Ansehen, Stolz, Geld? Es sollte um Gott gehen. Um ein und den selben Gott, den Landeskirche, ICF, Vineyard, Brüderverein und alle anderen Kirchen mit ganzem Herzen, ganzer Seele, mit allem Verstand und aller Kraft lieben sollten. Kommt hinzu: Kein anderes Gebot ist grösser als jenes, den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Wie erfüllen wir diesen Auftrag Gottes, einander zu lieben wie uns selbst? Indem wir einander verurteilen, verachten, beneiden? Wichtig ist, dass jeder Mensch persönlich seine Beziehung zu Gott pflegt. Und nicht, in welcher (Frei-)Kirche er das tut.
MAYA SCHLEIFFER, BERN

PAUSCHALISIERUNG

In den Medien ist es gang und gäbe, Freikirchen als Ganzes in eine grosse Schublade einzuordnen. Diese Gepflogenheit im Journalismus bedauere ich, ordne sie aber meistens Unwissenheit und Vorurteilen seitens der Schreiber zu. Wenn aber in «reformiert.» von Menschen, welche die Szene kennen, die ganze Palette der Freikirchen in einem Zug genannt werden als Frömmel, Moralisten und Jesusnachfolgeappellisten, gibt mir dies zu denken. Mir ist bewusst, dass eine Mehrheit der charismatischen Gruppierungen so funktioniert und missioniert. Ich denke aber, so werden Vorurteile zementiert. Steht eine solche Pauschalisierung

einer reformierten Zeitung nicht schlecht an? Ich bin aktives Mitglied der Mennonitengemeinde und möchte nicht gleichgesetzt werden mit ICF oder Pfingstgemeinden. Auch wir kennen bei uns Pluralismus, Heterogenität und Stand-by-Mitglieder! Auch wir versuchen, das Evangelium neu zu buchstabieren, und setzen uns ein für eine gerechtere Welt, dabei sind uns Gottesdienstzwang und Inselfremdheit fremd! Und ich denke: Wie die Reformierten nicht die einzige Volkskirche sein können, sind wir nicht die einzige Freikirche.
KATHY GERBER

VEREINFACHUNG

«Wie viele kommen in den Gottesdienst an einem ganz normalen Wochenende?» Diese Frage stellt die Nationalfondsstudie. Sie beschreibt aber in Bezug auf die Landeskirchen nur das Minimum. Korrekterweise müsste der Durchschnitt aller Gottesdienste über ein Jahr ermittelt werden, Abdankungen, Konfirmationen und Festgottesdienste inklusive. So käme man zu einer korrekten Einschaltquote. Unbeantwortet bleibt auch, wie viele verschiedene Personen im Gottesdienst erreicht werden. Werden sie nur von den 72 Personen der durchschnittlichen Freikirche besucht oder sind es Hunderte von Personen aus allen gesellschaftlichen Milieus, wie dies bei den Landeskirchen der Fall ist? Resultate von Studien haben auch immer damit zu tun, welche Fragen man stellt.
PFR. PIUS BICHSEL-SCHIEDERGER, SEEBERG B. HERZOGENBUCHSEE



Kirche Siselen: Welche Botschaft hat die Pfarrerin?

REFORMIERT. 10/11: Siselen «Pfarrerin der Islamhetze beschuldigt»

ENTSTELLUNG

Sobald das Thema Islam auftaucht, steht bei «reformiert.» sofort jeder unter Rassismusverdacht, der sich kritisch dazu äus-

sert. Jetzt ist es die Pfarrerin aus Siselen, welche die neue Tod-sünde «islam-kritisch» auf sich genommen hat. Wie viele andere Zeitungen unterliess es auch «reformiert.» zu erwähnen, was die Pfarrerin im Blog «Politically Incorrect» genau geschrieben hat. Mutmassungen haben Vorrang. Dabei sollte sich gerade auch «reformiert.» einmal kritisch mit dem Islam auseinandersetzen. In vielen Stadtteilen europäischer Metropolen, in denen Muslime in der Mehrheit sind, gilt die Scharia: Zwangshochzeiten sind an der Tagesordnung, Nichtmuslime werden gemobbt und verfolgt, sogar die Polizei traut sich nicht mehr in die entstandenen Ghettos. Wer Karikaturen über den Propheten Mohammed macht, muss um sein Leben fürchten, gleichzeitig fordern die Muslime Meinungsfreiheit für sich ein. Ich kenne viele Muslime, und sie gehören zu meinen besten Freunden. Aber gerade von ihnen, die gut integriert sind und unsere westliche Lebensweise schätzen, dürfte man ein beherzteres Einschreiten gegen Extremisten verlangen. Ebenso von der reformierten Kirche, die es aus der eigenen Geschichte eigentlich besser wissen müsste.
DAVID HERZIG, BIEL

ANERKENNUNG

Was ist eigentlich los? Da unterstützt eine Pfarrerin die liberalen Muslime, setzt sich für Gleichberechtigung und Menschenrechte ein, möchte mit-helfen, die Musliminnen aus der Unterdrückung zu befreien – und wird dann in die rassistische Ecke gestellt. Pfarrerin Christine Dietrich ist Verteidigerin eines liberalen, toleranten Islam. Schade, dass wir nicht noch mehr mutige Geistliche haben, die es wagen, den radikalen Islam zu kritisieren, der ein Widerspruch ist zu unserer Demokratie. Da erübrigt sich wahrhaftig jegliche Untersuchung, wie sie nun vorgesehen ist.
BEATRICE TRACHSEL, FRAUBRUNNEN

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht. Weitere Lesermeinungen im Internet: www.reformiert.info/bern

REFORMIERTSEIN HEUTE (21)



Bedingungslos angenommen: Christine Kanana

«Es wird nicht gewertet»

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Christine Kanana, Zahnärztin und Mutter aus Bern.

«Nach etlichen Jahren in einer Freikirche bin ich wieder zurückgekehrt zu meinen Wurzeln, zur Landeskirche. Dort ist mir seit rund zehn Jahren wohl, und zwar vorab aus drei Gründen: Erstens gefällt mir die Schlichtheit der Reformierten, in der Architektur und im Gottesdienst. Zweitens entspricht mir, dass bei den Reformierten auch mein Verstand gefragt ist: Ich darf ihn einsetzen, und ich darf auch Dinge hinterfragen, ohne dass dies gleich als Bedrohung empfunden wird. Und drittens fühle ich mich mit meiner gemischtreligiösen Familie bedingungslos willkommen: Man begegnet uns offen, es wird nicht gewertet. Deshalb war mein muslimischer Mann auch einverstanden, dass unsere Kinder die KUW besuchen. Allerdings wünschte ich mir, dass die reformierte Kirche mehr für Kinder und Jugendliche anbietet – da kann sie von den Freikirchen lernen.»
CHRISTINE KANANA

«Mir gefällt, dass bei den Reformierten auch mein Verstand gefragt ist.»

CHRISTINE KANANA, 39 arbeitet als Zahnärztin in Bern. Sie ist mit einem muslimischen Palästinenser verheiratet und Mutter zweier Kinder.

AGENDA

VERANSTALTUNGSTIPPS

Philosophietage. «Fürchte Dich nicht! – Alles unter Kontrolle!»: Die 6. Bieler Philosophietage befassen sich mit dem weit verbreiteten Glauben an eine umfassende Kontrollierbarkeit von Bildung, Wissenschaft und Kultur. Vom 18. bis 20. November finden an unterschiedlichen Standorten in der Stadt Biel Vorträge, Gespräche, Filme, Performances und Diskussionen statt. Programm unter: www.philosophietage.ch

Kampagne. «Brot für alle» und «Fastenopfer» stellen ihre Kampagne 2012 unter den Titel «Wer deckt den Tisch? Verteilung und Geschlecht». Thematisiert wird der unterschiedliche Zugang von Männern und Frauen zu Nahrung, Land, Wasser und Saatgut. Sogenannte Frauenarbeiten erfahren kaum Wertschätzung, obwohl sie Überleben und Nachhaltigkeit sichern. Impulsveranstaltungen: 16. November, 14.15 im Berner Kirchgemeindehaus Johannes

12. Januar, 18.00 im Zwinglihaus in Grenchen

13. Januar, 9.00 im römisch-katholischen Pfarreizentrum St. Martin in Thun

17. Januar, 18.00 im römisch-katholischen Kirchgemeindehaus Langenthal

25. Januar, 8.30 auf der Fachstelle für Religionspädagogik (Mittelstr. 6A) in Bern

MEDIENTIPPS

Provokation. Der Holländer Klaas Hendrikse ist Pfarrer – und glaubt nicht an die Existenz Gottes. Was er in der Berner Heiliggeistkirche erläutert hat (vgl. S. 11), erklärt er auch in einem ausführlichen Gespräch auf DRS 2: warum er trotz seines Atheismus Pfarrer bleiben will: 20. November, 8.30, DRS 2

Gold oder Leben. Die Goldmine Marlin in Guatemala ist ein Beispiel für den hemmungslosen Raubbau an Mensch und Natur: Während der hohe Goldpreis den Firmen Profite einbringt, leidet die Bevölkerung an massiven Folgeschäden. **Dokumentarfilm** im Kino Kunstmuseum Bern: 17. November, 19.00. **Referat und Diskussion** mit dem guatemaltekischen Bischof Alvaro Ramazzini, der sich seit Jahren für die Rechte seiner Landsleute einsetzt: 25. November, 19.00, Universität Bern, Kuppelsaal

Spielfilm. Der Thurgauer Pfarrer Peter Aebi liegt seit einem schweren Autounfall im Wachkoma. Die Wahrscheinlichkeit, dass er je wieder zu Bewusstsein kommen wird, ist mehr als gering. Frau und Kinder müssen eine Entscheidung von grosser Tragweite fällen: Soll ihr Mann und Vater weiterhin künstlich am Leben erhalten werden?
16. November, 22.25, 3sat

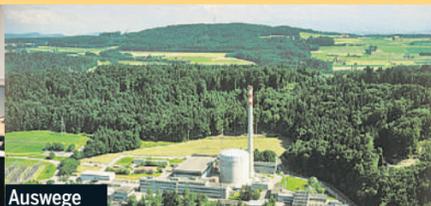
TIPPS



Übergänge



Zugänge



Auswege



Abschiede

JUBILÄUM

GEBRECHLICHKEIT UND WÜRDE IM ALTER

Das kleine Altersheim Oberdiessbach feiert heuer sein 25-Jahr-Jubiläum – und lädt aus diesem Grund jeweils am 25. des Monats zu einem speziellen Anlass ein. Ab 25. Oktober zu einer Fotoausstellung zum Thema «Übergänge». Die Bilder von Leander Burgener illustrieren Würde und Gebrechlichkeit im Alter.

Altersheim Oberdiessbach, Krankenhausstrasse 7, 3672 Oberdiessbach, Tel. 0317710343 www.ahoberdiessbach.ch

AUSSTELLUNG

HOFFNUNGEN UND SORGEN VON MUSLIMEN

Eine Wanderausstellung in der Berner Heiliggeistkirche gibt Musliminnen und Muslimen ein Gesicht und eine Stimme. Bilder und Texte geben Einblick in einen Alltag und eine Glaubenswelt voller Sorgen und Hoffnungen. Dazu gibts vom 1. bis 29. November Musik, Gespräche und Diskussionen.

Die Ausstellung dauert vom 1. November bis 3. Dezember. Informationen: «offene kirche» in der Heiliggeistkirche Tel. 0313707114; www.offene-kirche.ch

PODIUM

KIRCHE UND STAAT IM ENERGIEDIALOG

«Sorgfalt im Umgang mit Ressourcen»: Das fordern und geloben 1500 kirchlich engagierte Menschen im Pfingstmanifest 2011. Nun lädt die damals federführende ökumenische Arbeitsgruppe zu einer Diskussion zwischen Vertretern der Kirchen und des Staats: Wie weiter nach Fukushima?

«Energiewende vollziehen – mit den Kirchen»: Podium im Kirchgemeindehaus Markus, Tellstrasse 35, 3014 Bern, 19.00. (Moderation: Karoline Arn, Radio DRS)

GEDENKFEIER

GEMEINSAM TRAUERN UND ABSCHIED NEHMEN

Seelsorgerinnen, Hebammen und Trauerbegleiterinnen des Berner Inselfspitals sowie die Elternvereinigung «Regenbogen Schweiz» laden alle Angehörigen, die um ein Kind oder einen jungen Menschen trauern, zu einer ökumenischen Gedenkfeier mit Musik ein.

Gedenkfeier für Angehörige, die um ein Kind trauern: Sonntag, 20. November, 16.00, katholische Kapelle Inselfspital. Es wird eine Kinderbetreuung angeboten. www.verein-regenbogen.ch



Jean Bindschedler mit seiner Katze Ramses im Garten seines Häuschens vor den Toren Freiburgs

Ein Romand entflammt sich fürs «Vreneli»

PORTRÄT/ Ein Besuch bei Jean Bindschedler, 85, der das «Vreneli» in Guggisberg als Puppenspiel inszeniert.

Uebewil, ein kleiner Weiler am Stadtrand von Freiburg: Im grossen Areal des Frauenklosters zum Guten Hirten steht ein kleines Gärtnerhäuschen, halb Schopf, halb Trafostation. Hier, inmitten eines malerischen Fruchte- und Blumengartens, wohnt und arbeitet Jean Bindschedler, Maler, Bildhauer, Puppenspieler, Initiator und langjähriger Leiter der «Marionettes de Fribourg».

AFRIKA. Dieses Puppentheater betrieb der gebürtige Genfer während 25 Jahren in der Freiburger Unterstadt. Es war ein Pionierwerk, schweizweit bekannt, vor allem wegen des bald einmal angegliederten Puppenmuseums mit Figuren aus aller Welt. Im Jahr 2000 zog sich Bindschedler zurück, vermachte seine Werke einer Stiftung und widmete sich fortan ganz der Kunst (und sechs Monate im Jahr einem Behindertenprojekt im afrikanischen Tschad). Aber die Leidenschaft fürs Puppenspiel – nach Bindschedler «der älteste Beruf der Welt» – ist geblieben.

Und sie ist in den letzten Wochen noch einmal neu entflammt. Der 85-Jährige plant nämlich mit Leuten aus Guggisberg und Umgebung eine

Aufführung des Stücks «Vreneli und Hans-Joggeli». Es ist die tragische Liebesgeschichte, die im ältesten Schweizer Volkslied («S isch äben e Mönsch uf Ärde») besungen wird. Für diese Aufführung hat der Autor in den letzten Wochen Hunderte von Stunden aufgewendet.

GUGGISBERG. Nachdem das Stück in Guggisberger Mundart übertragen worden war (Übersetzung: Johannes Josi), mussten die Figuren geschaffen werden – Bindschedler näht jeweils auch alle Puppenkleider selbst –, dann brauchte es Kulissen und Requisiten, und schliesslich hiess es Proben, Proben und nochmals Proben. «Die Leute, welche die Figuren führen, sind keine Profis», erklärt Bindschedler, «ich musste ihnen beibringen, wie man eine Puppe hält, damit einem die Arme nicht erlahmen und die Bewegungen echt wirken». Etwa vierzig Mal fuhr Bindschedler über den Sensegraben nach Schwarzenburg, um den Spielenden beim Erarbeiten des Stücks behilflich zu sein. Dies, sagt er, sei nämlich seinerzeit bei der Uraufführung in Freiburg nicht der Fall gewesen, das Ergebnis habe ihn denn auch ent-

täuscht. Es sei deshalb eine Art «späte Genugtuung», dass das «Vreneli» nun noch einmal – diesmal in seinem Sinn – aufgeführt werde. Und erst noch am Originalschauplatz!

JAPAN? Nun steht die Premiere kurz bevor, und Bindschedler, der leidenschaftliche Liebesgeschichten liebt, ist ein bisschen nervös. «Die Guggisberger sind ruhige Leute, die Leidenschaft ist ihnen nicht gerade in die Wiege gelegt», schmunzelt er. Andererseits kenne niemand die tragische Vreneli-Geschichte besser als die Guggisberger selbst. Die Liebesgeschichte zwischen der reichen Bauerntochter, die ihren armen Geliebten nicht heiraten darf und vor Gram stirbt, als dieser das Land verlässt, ist so etwas wie der «Exportschlager» der kleinen Gemeinde im Amt Schwarzenburg. Weil die Aufführung am Originalschauplatz besonders eindrücklich zu werden verspricht, werden die Aufführungen auf Video aufgenommen. «Ich bin sicher», sagt der Autor, «dieses klassische Liebesdrama rührt die Leute überall auf der Welt. Damit hätte man bestimmt auch in Japan Erfolg!»

RITA JOST

«Vreneli ab em Guggisberg»

Die Liebesgeschichte von Vreneli und Hans-Joggeli in der Puppentheater-Version von Jean Bindschedler (Übersetzung: Johannes Josi) wird Anfang November im Guggisberger Gemeindefestsaal und im «Hirschen» Riffenmatt insgesamt sechsmal aufgeführt. Einheimische führen die Puppen, der Kirchenchor umrahmt die Aufführung mit Gesang.

AUFFÜHRUNGSDATEN:
www.gantrisch.ch
(Rubrik «Kultur», Spalte «Veranstaltungen»)

RESERVATIONEN:
puppentheaterGu@gmail.com
Tel. 031 735 52 28
(9–11 und 14–17 Uhr)

GRETCHENFRAGE

ANDREA ZOGG, SCHAUSPIELER

«Für mich ist das Glas immer halb voll»

Herr Zogg, wie haben Sies mit der Religion? Mit der Religion habe ich es gut. Mit den Institutionen weniger.

Inwiefern?

Der Militärpsychiater diagnostizierte bei mir eine Phobie gegen Uniformierungen und Vereine. Anscheinend kann ich mich schlecht unterordnen. Das hat wohl mit meiner Herkunft zu tun: Ich stamme von freien Rättern ab. Dennoch bin ich Mitglied der reformierten Kirche. Wenn der Pfarrer eine gute Predigt hält, wie das bei uns in Tamins der Fall war, gehe ich gern in die Kirche.

Woran glauben Sie?

An die Schöpfung, ich glaube an das Leben.

Woraus schöpfen Sie Kraft?

Aus dem Leben selbst. Ich bin ein grundpositiver Mensch, für mich ist das Glas immer halb voll. Ich hadere nicht mit Schicksalsschlägen. Einer unserer drei Söhne ist Autist. Nach vier Wochen habe ich das akzeptiert. Wenn mein Sohn glücklich ist, macht das auch mich glücklich. Das gibt mir Kraft.

Als Schauspieler schlüpfen Sie dauernd in verschiedene Persönlichkeiten. Besteht da die Gefahr, sich selbst zu verlieren?

Es gibt zwei Ansätze der Schauspielkunst. Der eine ist, sich komplett in die Figur zu verwandeln; der andere, in eine Person stets ein- und wieder auszusteigen. So arbeite ich. Ich verwandle mich nicht. Den Bettler, den König, den Mörder suche ich in mir. Immer wieder kehre ich aber zurück zur Basis, zu mir.

Würden Sie gern einmal Gott spielen?

Das ist eine Frage des Drehbuchs. Wenn das Buch gut, bezüglich Genre und Form stimmig und es schlüssig ist, kann ich mir das vorstellen. Ansonsten sollte man die Finger davon lassen.

Was prägte Sie?

Zwei Dinge: das Aufwachsen in Graubünden auf dem Land, in einem beschaulichen Umfeld. Und die Krankheit meines Vaters. Ich war zehn, als er sich einer Nierentransplantation unterziehen musste, er starb, als ich zwanzig war. Über Gefühle sprach man in der Familie nicht viel. Das Theater eröffnete mir neue Welten. Hier kann ich meinen Gefühlen vollen Ausdruck verleihen, hier lebe ich. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**



ANDREA ZOGG, 54, wuchs in Tamins und Chur auf. Mit Hauptrollen in der Krimiserie «Tatort», dem Musical «Die Schweizermacher», dem Film «Sennentuntschi» feierte er internationale Erfolge.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHN

DIE IDEE MIT DEM «GOTTESDIENST IM FREIEN» WAR VIELLEICHT NICHT SO GUT...



ORGELEINWEIHUNG

BIEL

WELTNEUHEIT IN DER STADTKIRCHE

Mit einem gesamtstädtischen Gottesdienst (10 Uhr) und zwei Orgelvorgängen für Kinder (16 Uhr: Deutsch; 17 Uhr: Französisch) wird am 6. November die neue Orgel in der renovierten Bieler Stadtkirche eingeweiht. Das Instrument ist architektonisch und orgelbauerisch eine Weltneuheit: Die Hauptorgel verfügt nämlich zusätzlich über eine eingebaute winddynamische sogenannte «Forschungsorgel». Diese ist eine technische Weiterent-

wicklung eines Prototyps im Berner Münster. «Damit wird das Betreten nie gehörter Klangwelten möglich», freut sich Pascale Van Coppenolle, die Bieler Stadtorganistin. Sie hofft, dass das neue Instrument auch das Interesse der Komponisten von Orgelwerken weckt. Das Interesse des Bieler Publikums ist dem «Jahrhundertwerk» bereits sicher. **RJ**

Alle Angaben zu den Einweihungskonzerten: www.ref-bielbiemme.ch